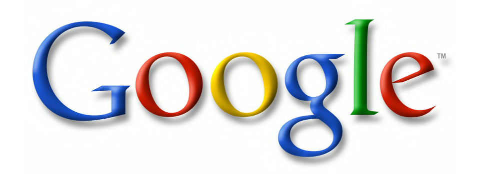
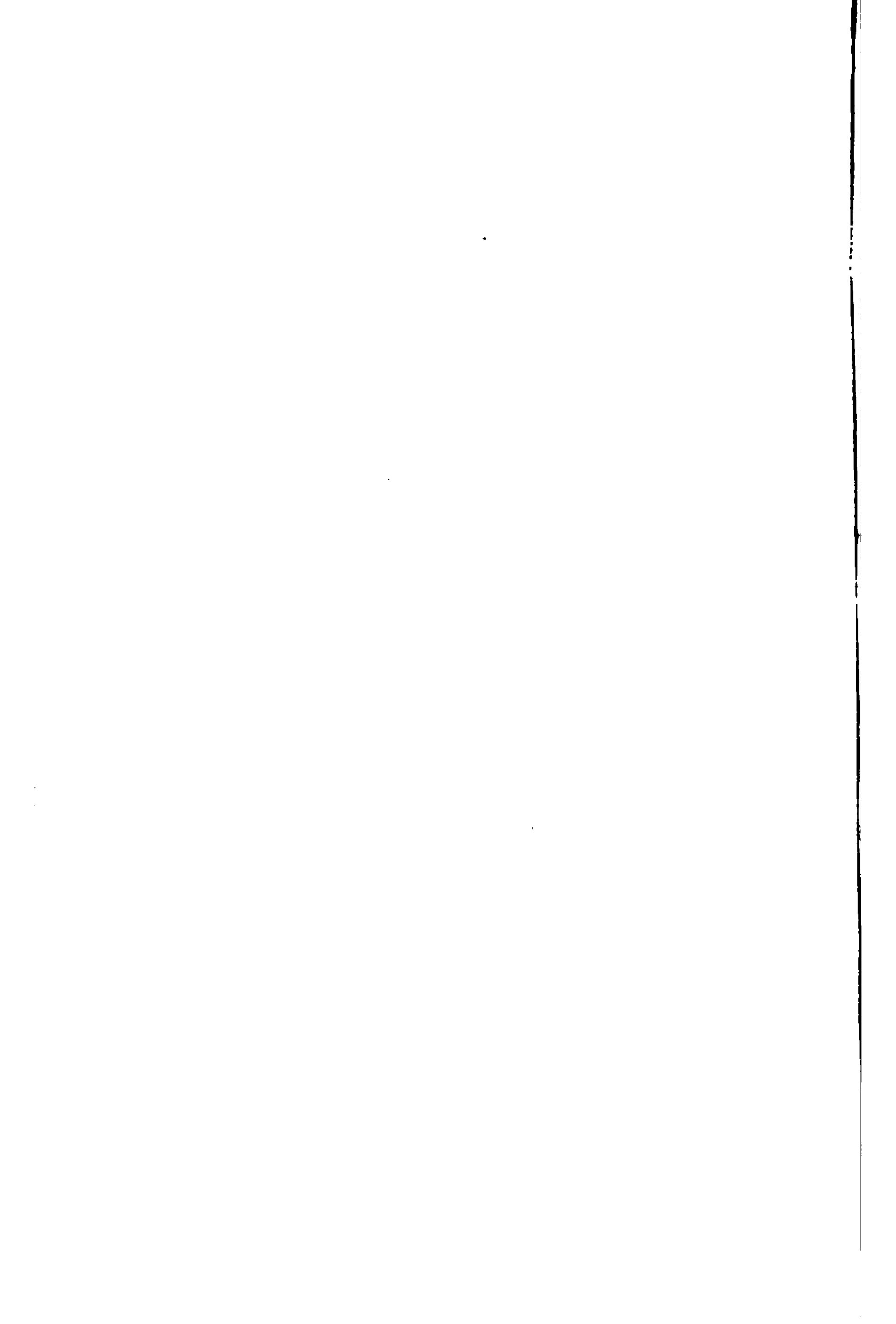




Pädagogische Vorträge und Abhandlungen.

Sammlung

zeitgemäßer Vorträge und Abhandlungen

aus dem

Gebiete des katholischen Erziehungs- und Unterrichts-Wesens.

In Verbindung mit namhaften Schulmännern

herausgegeben von

Jos. Pötsch.

Drittes Heft.



Kempten.
Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.

Jesuiten und Jesuitenschulen.

—⟶⟵—

Offene Antwort,

dem

Historiker der „Deutschen Schulzeitung“, Herrn E. Henze,
ins Album geschrieben

von

Joseph Reiß,

Unterlehrer in Weilderstadt.



Kempten.
Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.
1894.

Einleitung.

Mein lieber Leser! Vor einigen Wochen wurde mir die Nummer 24 der Berliner „Deutschen Schulzeitung" vom Jahrgang 1893 zugesandt. Durch besondere Randzeichen ward ich auf einen Artikel aufmerksam gemacht, der auf der Titelseite begann und die unschuldige Aufschrift führte: „Ignatius von Loyola und sein Werk. Ein Zeitbild von E. Henze." Die „Deutsche Schulzeitung" ist mir nun so ziemlich bekannt; wer mir aber bis dato noch ganz unbekannt war, das ist Herr Henze. Daß er Henze heißt, das wissen wir nun; wer er aber ist, was er ist, und was er seither geleistet hat, das wissen wir leider nicht. Doch hierüber, hoffe ich, wird uns vorstehend citierter Artikel den nötigen Aufschluß geben. „Das Werk lobt seinen Meister", hat in letzter Zeit ein württembergischer Minister gesagt. Wollen wir diesen Schiller-Mittnachtspruch auf die Leistung des Herrn Henze anwenden, so müssen wir zu unserem Bedauern gestehen, daß durch dieselbe der Verfasser nicht nur nicht gelobt, sondern — und jetzt wird Herr Henze die Ohren spitzen — recht tüchtig

verscholten, als „Historiker“ aber unsterblich blamiert wird. Um jedoch nicht in den Fehler des geehrten Herrn zu verfallen, der sehr viel behauptet, aber nichts beweist, wollen wir an der Hand der Geschichte, soweit der Raum es uns gestattet, die völlige Haltlosigkeit der verschiedenen Anschuldigungen nachweisen, die schiefen Ansichten richtig stellen und nebenbei auch versuchen, von dem Wesen, Wollen und Wirken des so viel geschmähten Jesuitenordens ein der Wahrheit entsprechendes Bild zu entwerfen. Da Herr Henze auch über die Jesuitenschulen sich ein eigenes Urteil erlaubt — offenbar fühlt er sich als Pädagoge, was er zweifellos ist, dazu berufen —, so müssen wir ihm auch auf dieses Gebiet folgen.

Was uns in nachfolgenden Ausführungen leitet, ist einzig, die verfolgte Unschuld zu verteidigen und der Gerechtigkeit und Wahrheit ein Fürsprecher zu sein. Wolle man unsere Arbeit darnach beurteilen!

1. Der Jesuiten-Orden im Spiegel der Wahrheit.

Was sind und wollen die Jesuiten? [1])

Wem es im Ernste darum zu thun ist, hierauf eine richtige Antwort zu bekommen, wird sie nicht unschwer erhalten können. Zuerst die Frage: **Was ist ein Jesuit?** „Ein Jesuit ist ein Mitglied der Gesellschaft Jesu; was er ist, wird also aus dem Wesen dieser erkannt.“ [2]) Der Jesuitenorden aber ist keine unterirdische Verbindung lichtscheuer Männer, sondern ein vor aller Welt offen daliegender, von der höchsten kirchlichen Behörde, dem Papste, gutgeheißener Verein, dessen Mitglieder „unter Ablegung der drei Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsames nach einer gemeinsamen, ebenfalls von der Kirche geprüften und bestätigten Regel leben“. [3]) Zu diesen drei Gelübden kommt für die Professen, die vornehmsten Glieder der Gesellschaft, noch das vierte Gelübde hinzu, auf Befehl des Papstes überall dahin

---

1) Vgl. hiemit meine Broschüre: **Der Jesuit kommt!** Stuttgart, Jos. Roth, 3. Auflage 1893.

2) **Paul von Hoensbroech**: Warum sollen die Jesuiten nicht nach Deutschland zurück? S. 8. Freiburg, 1891.

3) Hoensbroech, a. a. O. S. 8.

bereitwilligst sich zu verfügen, wohin er sie zum Zwecke der Mission auch senden möge. „Die Jesuiten sind das katholischste Institut, das die Kirche kennt, das älteste, das ursprünglichste; sie sind nichts als das erneuerte Apostolat; sie sind, was ihr Name ausdrückt, die Verbreiter der Lehre Jesu trotz Verfolgung, Marter und Tod; sie sind bloß ein repristiniertes Altes. Dies ist es, was sie vor den übrigen Orden so ganz besonders auszeichnet. Sie ragen über alle hervor, weil ihr Beruf der höchste und gefährlichste, der verdienstvollste ist, weil sie das Apostelamt neuerer Zeit darstellen.“ [1])

Fünfundzwanzig Päpste haben ihre Anerkennung und Belobung dem Jesuitenorden ausgesprochen; das Konzilium von Trient hat ihn ausdrücklich bestätigt. Papst Paul III schrieb am 27. Sept. 1540, als er durch die bekannte Bulle den Orden bestätigte, „daß alles in diesem Entwurf Frömmigkeit und Heiligkeit atme.“ Und selbst Papst Clemens XIV, der den Jesuitenorden auf das Drängen der bourbonischen Höfe aufhob, bezeichnet die Satzungen desselben in seinem Aufhebungsbreve „als sehr heilige Gesetze“. Auch Papst Leo XIII ist ein warmer Freund und Beschützer des Ordens. [2])

Wer will nach diesen Zeugnissen noch behaupten, der Jesuitenorden sei auf schlechten Grundsätzen aufgebaut und zu allen Schurkereien fähig?

---

1) Katholik, XXXVIII Bd. S. 336. Speyer, 1830.
2) Vgl. Breve vom 13. Juli 1886.

Die eigentliche Antwort auf die Frage: Was sind die Jesuiten? gibt uns die Konstitution oder Verfassung des Ordens. Es ist nur zu bedauern, daß gerade diejenigen, welche darüber schreiben, sie am allerwenigsten lesen. Zehn Jahre arbeitete Ignatius an diesem Meisterwerke der Gesetzgeberkunst. Die Liebe zu Jesus war die Wurzel, aus welcher das ganze Werk entsprossen ist. Die Devise war: Omnia ad majorem Dei gloriam — „Alles zur größeren Ehre Gottes". Selbstheiligung war der eine Zweck, Heiligung des Nächsten der andere. Darum legte der Stifter auch das Hauptgewicht auf die Predigt, öfteren und würdigen Empfang der hl. Sakramente, Bekämpfung der Irrlehren und Ausbreitung des wahren Glaubens. Seine besondere Sorgfalt jedoch widmete Ignatius der Erziehung der Jugend, auf welchem Gebiete sein Orden in der Folgezeit auch wirklich Großartiges leistete. Doch hievon später!

Die Verfassung des Jesuitenordens ist eine beschränkt monarchische. An der Spitze der Gesellschaft steht der Ordensgeneral, welcher seinen Sitz in Rom hat und auf Lebenszeit gewählt ist. Ihm sind zur Seite gegeben der Admonitor oder Gewissensrat, die fünf Assistenten, die Provinzialen, d. h. die Vorsteher der einzelnen Provinzen. Sie alle zusammen (mit noch zwei Abgesandten einer jeden Provinz) bilden die Generalkongregation, welche die höchste gesetzgeberische Gewalt besitzt.

Da die Gesellschaft Jesu nur aus sittlich makellosen, talentvollen und körperlich gesunden Mitgliedern

bestehen soll, wird auch bei Aufnahme der einzelnen sehr vorsichtig zu Werke gegangen. Ist diese erfolgt, dann erst beginnt eine äußerst gründliche, vieljährige Studienzeit. Kein Jesuit kann in eine höhere Klasse eintreten, ohne die strengste Prüfung abgelegt zu haben. Der Orden verlangt für die Professen „so viel Talent und Kenntnisse, daß man Philosophie und Theologie mit Erfolg lehren könne". Von vier Examinatoren müssen zum wenigsten drei eidlich bekräftigen, daß der Geprüfte diesen Grad der geistigen Befähigung und Bildung habe.[1]) Dem Orden eigentümlich ist, daß die besondere Vorliebe und Befähigung des einzelnen Mitgliedes für ein bestimmtes Fach aufs sorgfältigste gepflegt wird. Daher kommt es auch, daß die Jesuiten auf allen wissenschaftlichen Gebieten ihre Meister aufweisen. Man denke nur an die großen Theologen Franz Suarez und Bellarmin, die deutschen Dichter Jakob Balde und Friedrich von Spee, den großen Mathematiker Chr. Clavius aus Bamberg, den genialen Physiker Athanasius Kircher, den erst vor einigen Jahren verstorbenen Jesuiten Secchi, welchen man wegen seiner großartigen astronomischen Forschungen den „Entdecker der Sonne" genannt hat. Wie lichte Punkte glänzen sie am Sternenhimmel des Gelehrtentums!

Die Lehrmethode bei Erziehung der jungen Ordensmitglieder ist, was wir gleich hier einfügen möchten, im Gegensatz zu der Lehrmethode auf den deutschen

---

1) Der Jesuitenorden, seine Gesetze, Werke und Geheimnisse. Eine Beleuchtung nach den Quellen. Erste Auflage. S. 112. Regensburg 1872.

Universitäten, die scholastische. Die jungen Ordensmitglieder werden durch ihre Regel verpflichtet, daß sie nicht nur in das Verständnis des in den Vorlesungen Gehörten einzudringen suchen und dessen Wahrheit prüfen, sondern auch emsig nach Schwierigkeiten und Einwendungen forschen sollen, um durch deren Lösung die Wahrheit tiefer und allseitiger zu erfassen.[1]) Damit auch der natürliche Wetteifer als Sporn zur Erfüllung dieser Pflicht hinzutrete, werden täglich Disputationen veranstaltet; dazu kommt wöchentlich eine größere und jeden Monat noch eine feierlichere Disputation. Bestellt werden die einen, um die gehörten Thesen im mündlichen Vortrag zu entwickeln und dann zu verteidigen; die andern, um dieselben anzugreifen. Aeltere Patres, Professoren, nach Umständen auch Auswärtige, werden zur Teilnahme an der Disputation eingeladen. Desgleichen soll der Lehrer auch bei den Vorlesungen durch Fragen und Disputieren sich erkundigen, ob das Vorgetragene verstanden und erlernt worden, wogegen er aber gewärtig sein muß, daß die Schüler nach ihrer Regel ihm die schwierigsten, für sie selbst unlösbaren Einwürfe vorlegen. An den Vakanztagen stellen letztere unter sich selbst außerordentliche wissenschaftliche Vorträge (Akademien) an. Da verwandelt sich das monarchische System des Ordens in eine reine Demokratie. Man wählt einen Vorstand

1) Natürlich setzt diese Methode ausgezeichnete Lehrer voraus; wären diese nicht bei der Hand, um nötigenfalls die für den Schüler unlöslichen Einwürfe zu lösen, man würde leicht in ein Labyrinth von Zweifeln geraten.

und einen Sekretär, verteilt unter sich die zu behandelnden Themata, um darüber vorzutragen, zu disputieren und zu urteilen.

So geht es bei denen, welche den vollständigen Kurs der Philosophie und Theologie machen, sieben volle Jahre hindurch, Tag für Tag, so daß ein Jesuit seine Wissenschaft im vieljährigen Kampfe gegen die schärfsten Angriffe förmlich *erobern und behaupten* muß. Und nun möchte ich jeden Unparteiischen fragen, bei welcher Methode mehr „äußere Dressur“ zu befürchten ist, bei der jetzt gebräuchlichen akademischen oder bei der scholastischen der Jesuiten.[1])

Wenn wir zu der Frage übergehen, was *denn die Jesuiten eigentlich wollen?* so wird die Beantwortung ebenfalls keine Schwierigkeit bieten.

Die Jesuiten wollen, was andere Ordensmitglieder auch wollen. Sie wollen vor allem leben und zwar, wenn sie keine anderweitige Verwendung haben (und die Herren vom „evang. Bund“, incl. H. Henze, es allergnädigst gestatten), auf heimatlicher Erde; sie wollen ihren Beruf, der noch immer zum Heile der Völker war und in der katholischen Kirche fußt, ungehindert ausüben; sie wollen behandelt werden wie ehrliche Menschen und nicht schlimmer denn die gemeinsten Verbrecher; endlich wollen sie noch, fern von dem Getriebe der Welt, nach christlicher Vollkommenheit streben und die Genüsse der Erde andern überlassen. Wer will ihnen das verübeln?

---

1) Vgl. Regula scholasticorum, sowie Ratio studiorum, ebenso „Der Jesuitenorden, eine Beleuchtung nach den Quellen.“ S. 52 und 53.

Ja, fragt mich da einer: Was ist's aber mit dem „unbedingten“ (sklavischen!) und mit dem „blinden“ Gehorsam?

Ein wenig Geduld! Unbedingt, sklavisch im strengen Sinne des Wortes ist der Gehorsam der Jesuiten niemals, auch nicht „willenlos“ und keine „Verzichtleistung auf jedes eigene Urteil“, wie Herr Henze behauptet. Er ist einfach die richtige, weil vernünftige „Subordination“, die freiwillige Unterordnung der eigenen Ansicht unter den Höhergestellten, bei dem schon natürlicherweise größere Kenntnis und Erfahrung vorausgesetzt werden darf, und der nun einmal der Obere ist und die Oberleitung hat. Es ist jedem Mitgliede gestattet, seine allenfalsigen Einwendungen gegen die Befehle den Obern vorzutragen. Auch weiß jeder Jesuit, schon ehe er in den Orden eintritt, welche Pflichten und Bürden seiner warten (Noviziat!), und selbst wenn er sich schon durch die Gelübde gebunden hat, steht es ihm frei, den Orden zu verlassen. Also wo kein Zwang, ist auch kein Sklave.

Hören wir noch, wie gerade über den „Gehorsam der Jesuiten“ der gewiß unverdächtige Protestant Professor Paulsen in Berlin schreibt. In seinem Buche: „Geschichte des gelehrten Unterrichts“ (Leipzig 1885) heißt es Seite 283:

„Dauernde Wirksamkeit auf Erden erlangt eine Idee nicht ohne Inkorporisation in einer äußeren Ordnung. Die Ordnung des Jesuitenordens, von der Gesamtauffassung bis zum kleinsten Stück der Disziplin

herab, ist von einer bewunderungswürdigen Angemessenheit zu ihrem Zweck. Größte Kraft des Einzelnen und sicherste Einfügung in den Organismus des Ganzen, spontane Thätigkeit und willige vollständige Unterordnung, diese schwer zu vereinigenden Gegensätze scheint die Gesellschaft in einem Maße erreicht zu haben wie vielleicht niemals irgend eine andere Korporation."

Der Vorwurf des „blinden" Gehorsams, bezw. die daran geknüpften Folgerungen von der Verpflichtung zur Sünde, ist eine schamlose Verleumdung und entweder auf Bosheit oder Unwissenheit zurückzuführen. Auch Ranke hat in der ersten Ausgabe seiner „Römischen Päpste" diese Anschuldigung erhoben, in der zweiten Auflage aber den Irrtum anerkannt und rektifiziert.[1])

Schauen wir in die Verfassung des Ordens, so finden wir hier deutlich geschrieben, daß sich die Mitglieder desselben den Befehlen der Obern in Gehorsam unterwerfen sollen (wie ein Soldat seinen Vorgesetzten), jedoch nur in solchen Fällen, **„in welchen nichts Sündhaftes erkannt wird."** Wer anders behauptet, versteht entweder den Ausdruck: obligatio ad peccatum (Verpflichtung bis zur Sünde) nicht, oder er sagt bewußt die Unwahrheit. Der ganze Zusammenhang sowie das öftere Vorkommen ähnlicher Stellen

1) Siehe Ranke, Römische Päpste, 2. Auflage I, 223. — Vgl. hiezu noch: Fischer, Aburteilung der Jesuitensache S. 35 ff. Leipzig; ebenso Realencyklopädie für protestantische Theologie, 1. Aufl. I. Supplementband S. 671. Einen trefflichen Artikel über den Gehorsam der Jesuiten enthalten die „Stimmen aus Maria Laach", Jahrgang 1871.

schließt jede andere Deutung unbedingt aus. „Blind soll also der Gehorchende sein nicht in Bezug auf die Erlaubtheit oder Unerlaubtheit der befohlenen Handlung — im Gegenteil, diesen Punkt soller, wie Suarez bemerkt, mit scharfem Auge prüfen —, sondern in Bezug auf die andern Umstände des Befehls. Es ist nicht seine Aufgabe, zu untersuchen: Ist der Befehl klug oder unklug, die Ausführung leicht oder schwer? u. s. w.“[1])

Das ist der wahre Sachverhalt des jesuitischen Gehorsams. Wo herrscht mehr oder nur so viel Liberalität?

Die zwei Hauptschöpfquellen der Jesuitengegner.

Obwohl der Jesuitenorden schon 1534 gestiftet und 1540 von Papst Paul III bestätigt wurde, konnte derselbe doch erst 1564 in Frankreich seine Schulen eröffnen. Zwei Umstände kamen ihm hier ungünstig entgegen, „einmal der, daß ihr Stifter ein Spanier war, gegen dessen Heimat sich eine große Abneigung nicht verkennen ließ; sodann die eigentümlichen Verhältnisse der Universität (Paris), die das Monopol des Unterrichts ausschließlich für sich beanspruchte.“ [2]) Als nun der Jesuit Maldonat durch sein Auftreten solch' ungemeinen Beifall erntete, daß er sich gezwungen sah,

1) Hoensbroech a. a. O. S. 49.
2) Wetzer's u. Welte's Kirchen-Lexikon. 5. Bd. S. 554. Freiburg.

seine Vorträge unter freiem Himmel abzuhalten, stieg die Scheel- und Eifersucht der Pariser Professoren aufs äußerste. Nach wiederholten vergeblichen Versuchen gelang es ihnen, in Abwesenheit des Königs eine Rechtsklage gegen Maldonat und die Jesuiten beim Parlamente durchzusetzen. Der Gerichtshof, obwohl zum größten Teil aus Jesuitengegnern zusammengesetzt, sprach die ehrlichen Patres frei und erklärte die Anklageschrift des Advokaten und Jesuitenfressers Pasquier „in all ihren Punkten als falsch". Um den Jesuiten dennoch eins anzuhängen, wurde diese Anklageschrift, wie die Reden der Anwälte Dolle, Arnauld 2c. 2c., obgleich sie das Parlament als Lügenschriften zum Feuer verurteilte, von den Feinden der Jesuiten in unzähligen Exemplaren nach allen Richtungen hin verbreitet.[1])

Es kam stärker. Der geistreiche Blaise Paskal gab auf Veranlassung seines Freundes Arnauld, eines Jesuitenfeindes von Geburt, seine Lettres provinz - ales (Briefe aus der Provinz) heraus. Mit Hilfe ihrer eigenen Werke suchte Paskal den Jesuiten den Todesstoß zu geben. Einzelne Sätze, die in ihrer nackten, isolierten Gestalt in seinen Kram gerade paßten, riß er aus dem Zusammenhang heraus. Was nicht gefügig genug war, verstümmelte und verfälschte er oder unterschob den einzelnen Stellen durch künstliche Verdrehung und Mißdeutung einen total falschen Sinn.

---

1) Vgl. meine Schrift: Der Jesuit kommt! S. 13.

Auf diese Weise wurden die schauerlichsten Anklagen wider den Orden zusammengeschmiedet und ein Lügenwerk fabriziert, dessen Unwahrheit und gemeine Bosheit jedem Unbefangenen in die Augen springt.[1])

Schon damals, als die Paskal'schen Provinzialbriefe erschienen, erhoben sich unparteiische Männer, die auf die Verruchtheit dieses Pamphletes hinwiesen und es verurteilten. Ich erinnere nur an Voltaire[2]) und den Kalvinisten Bayle.[3]) Voltaire nennt sie u. a. „unsterbliche Lügnereien". Ähnlich urteilt der Protestant Murr[4]) und der den Jesuiten sehr ungünstig gesinnte A. Theiner[5]) sowie Döllinger.[6])

Schon im vorigen Jahrhundert wurden jenem Machwerke in den Réponse au livre intitulé: Extraits des assertions etc. 457 Text-, 401 Übersetzungsfälschungen, dazu noch 200 sinnentstellende Abkürzungen, zusammen 1200 Unregelmäßigkeiten nachgewiesen.[7]) Dr. Riffel, dieser ehrliche und gründliche Forscher, hat deswegen recht, wenn er sagt: „Es bleibt immerhin eine merkwürdige Erscheinung, daß man den Jesuiten nichts anhaben kann, es sei denn, man

1) A. a. O. S. 13. Vergl. auch: Die Provinzialbriefe von Paskal. Stimmen aus Maria-Laach, Jahrg. 1892 u. 1893.

2) Siècle de Louis XIV. Deutsche Ausgabe, 2. Bd. S. 300. Berlin 1753.

3) Bayle, Dictionnaire. Deutsche Ausgabe. Leipzig 1743 (bei Paskal).

4) Geschichte der Jesuiten in Portugal II.

5) Geschichte des Pont. Clemens XIV; vgl. Geschichtslügen 3. Auflage, S. 106. Paderborn 1885.

6) Hortigs Kirchengeschichte S. 857.

7) Vgl. Hergenröther, Katholische Kirche und christl. Staat S. 508. Freiburg 1872.

verdrehe und verstümmle die Texte sowohl wie die geschichtlichen Thatsachen.[1])“

Als würdiges Seitenstück zu den Paskal'schen Provinzialbriefen führen wir die Monita secreta („Geheime Vorschriften“) der Jesuiten an, eine Lügenschrift ersten Ranges. Sie enthält die verabscheuungswürdigsten Grundsätze, soll von dem Ordensgeneral verfaßt sein und den Zweck haben, zu zeigen, wie der Orden zu Einfluß, Macht und Reichtum gelangen könne. Diese Monita secreta erschienen im Jahre 1612 zuerst in Krakau. Der Verfasser ward nicht genannt. Doch vermutet man mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit den Exjesuiten Zaorowski dahinter, welcher, aus dem Orden ausgestoßen, durch Herausgabe dieser Schmähschrift an den Jesuiten sich rächen wollte. Obwohl der gelehrte Jesuit Gretser sofort eine gründliche Widerlegung herausgab, konnte dennoch der weiteren Verbreitung dieses Schandlibells, welche die Jesuitenfeinde eifrig betrieben, nicht Einhalt gethan werden.[2])

Was sagen nun unparteiische Männer zu diesem Machwerke?

Arnauld, Führer der Jansenisten und erbitterter Feind der Jesuiten, bezeichnet sie als einen „Streich, welchen man den Jesuiten gespielt hat.“[3]) Der Protestant Dallas[4]) nennt sie eine „elende Schmähschrift“, „einen Roman“. Der gehässige Huber[5]) erklärt die

1) Riffel, Die Aufhebung des Jesuitenordens, 3. Aufl. S. 256. Mainz 1855.
2) Vgl. Der Jesuit kommt! S. 15 ff.
3) Vgl. Hoensbroech S. 27.
4) A. a. O. S. 27.
5) Huber, Jesuitenorden. S. 106. Berlin 1873.

Monita als „unecht", nennt sie „eine Satire auf den Orden" und findet ihre Instruktion vollständig „unvereinbar" mit der „aufrichtigen Frömmigkeit bei Tausenden von Mitgliedern der Gesellschaft Jesu". Dr. Hannibal Fischer äußert sich u. a. wie folgt: „Den triftigsten Beweis für die Unechtheit des Pamphletes liefert wohl der Inhalt selbst .... Diese so titulierten geheimen Instruktionen tragen so unverkennbar das Gepräge der Albernheit und Abgeschmacktheit, daß solche nur ein höchst beschränkter Kopf erdacht und für wahre Einfaltspinsel bestimmt haben kann."[1]) Was werden wohl die großen Bundesheroen Thümmel, Backmeister, Beyschlag, Eisele und Weitbrecht zu diesen „Einfaltspinseln" sagen?!

Vor 200 Jahren schrieb der ungläubige Desmaizeaux: „Alles, was man gegen die Jesuiten veröffentlicht, wird von ihren Gegnern geglaubt... Man braucht nur kühn etwas zu behaupten, und es ist gewiß, daß die große Menge es glaubt ...."[2]) Auf diese Thatsache reflektieren die Jesuitengegner heute noch. Und von solchen Autoritäten schöpft dann das Volk seine Ansichten über die Mitglieder des erhabensten Ordens der katholischen Kirche!

---

1) Fischer, Aburteilung der Jesuitensache. S. 34. Leipzig 1853.
2) Bayle, Dictionnaire etc.

Was Herr Henze alles behauptet und nicht beweist.

Von jedem ehrlichen Menschen, der sich die Freiheit nimmt, über seine Nebenmenschen oder gar über eine ganze Genossenschaft öffentlich abzuurteilen, muß man billig erwarten, daß er zuvor prüfe, ob die gemachten Behauptungen vor dem Forum der historischen Wahrheit auch bestehen können. Nicht dieser Ansicht scheint Herr Henze zu sein. Wie ein Jupiter tonans stellt er sich hin, und in nicht 30 Zeilen bringt er es fertig, mehr denn anderthalb Dutzend der schwersten Anklagen den Jesuiten ins Gesicht zu schleudern. Armer Herr Henze, der Sie sich nicht scheuen, solch offenkundige Lügen und Verleumdungen in einem öffentlichen Blatte auszusprengen, ohne auch nur entfernt an einen Beweis zu denken! Arme Redaktion der „Deutschen Schulzeitung", die solch bodenlos dicke Fabeleien bona fide unter ihren redaktionellen Schutzmantel nimmt, und noch ärmere Leser dieser „aufgeklärten" (!) „Schulzeitung", die derartige dummdreiste Aufschneidereien als bare Wahrheit annehmen!

Herr Henze beginnt:

a. „Ihre (der Jesuiten) Wahrscheinlichkeitsmoral ist ein *Schlaftrunk für das Gewissen*. Durch dieselbe konnten sie je nach Belieben dem *Sittengesetze ein Schnippchen schlagen*." — Der gute Mann scheint keine Ahnung zu haben, was die Wahrscheinlichkeitsmoral — nebenbei bemerkt, ein ganz falscher

Ausdruck — in Wirklichkeit ist. Vor allem ist zu merken, daß die Wahrscheinlichkeitstheorie oder der Probabilismus nur da in Anwendung kommen kann, wo eine sog. Collisio officiorum eintritt, d. h. wo dem Christen zu gleicher Zeit zwei Pflichten obliegen, von denen er, um die eine zu erfüllen, notwendig die andere unterlassen muß. Welcher Pflicht ist nun der Vorzug zu geben? Der Probabilismus sagt: „Ist jemand in seiner Handlungsweise der wahrscheinlichen Meinung gefolgt, hat er mit gutem Gewissen gehandelt, so ist er schuld- und sündenfrei, selbst wenn die Pflicht, die er unterlassen, die wichtigere gewesen ist."[1]) Dabei ist jedoch zu beachten: Die wahrscheinlichere Meinung darf **nicht gegen ein Gebot Gottes oder der Kirche verstoßen,** und zweitens muß sie sich auf gute, triftige Gründe stützen. Also das, was man gemeinhin Probabilismus nennt, ist nichts anderes als eine gewissenhafte Respektierung der menschlichen Freiheit. Hätte Paskal diese weisen Grundsätze erwähnt, so wäre es ihm unmöglich gewesen, die Jesuiten in der gethanen Weise zu verdächtigen. Bezeichnend ist, daß gerade die größten Wüstlinge am meisten über die laxe Moral der Jesuiten räsonnieren.

b. „Die Lehre von der doppelten Reue war der Köder für ihre Beichtstühle, denn bei ihnen genügte die natürliche Reue, die Furcht vor der Strafe, zur Sündenvergebung." — Sobald ein Protestant sich in katholische Glaubenssachen verirrt, blamiert er

1) Riffel a. a. O. S. 136.

sich. Um den theologischen Horizont des Herrn Henze etwas zu erweitern, führen wir die katholische Glaubenslehre über die Reue an. Zur Sündenvergebung bedarf es einer wahrhaft übernatürlichen Reue, welche die Sünde verabscheut als Beleidigung Gottes. Diese Reue nun kann eine so innige und in ihrem Beweggrund eine so erhabene sein, daß sie sofort die Verzeihung nach sich zieht, so daß der Sünder schon gerechtfertigt ist, bevor er in den Beichtstuhl tritt. Das ist die übernatürliche vollkommene Reue, welche die Liebe Gottes zum Beweggrund hat. Nun giebt es noch eine andere Reue, welche beginnt mit der heilsamen Furcht vor Gottes Zorn und Strafe, aber dabei nicht stehen bleibt, sondern im Hinblick auf die Strafe alle Beleidigung des höchsten Herrn und Richters verabscheut und beklagt. Dies ist keine bloße natürliche, sondern eine übernatürliche Reue, welche zwar nicht ausdrücklich aus dem Beweggrund der Liebe hervorgegangen ist, jedoch die Liebe Gottes keineswegs ausschließt. Das ist die gewöhnliche katholische Lehre. Sie ist den Mitgliedern des Jesuitenordens nicht besonders vorgeschrieben; aber sie ist die vernünftige und richtige.

c. „Der Zweck heiligt die Mittel galt hier wie bei Verfechtung ihrer politischen Prinzipien." — Bezüglich dieses Vorwurfs, der, wie die vielen anderen, trotz dutzendfacher Widerlegung immer wieder aufgewärmt wird, können wir uns kurz fassen. Nach einer im Jahre 1852 zu Frankfurt am Main gehaltenen Predigt

setzte Pater Roh einen Preis von 1000 fl. für denjenigen aus, der im stande wäre, aus irgend einem jesuitischen Werke den betr. Satz oder dessen Sinn herauszuklügeln. Die Entscheidung überließ Roh der juridischen Fakultät zu Heidelberg und Bonn. Alle Versuche, die 1000 Gulden zu erwerben, waren kläglich gescheitert. Am Schlusse der von Pater Roh verlesenen Erklärung heißt es: „Wer aber, ohne den Beweis erbracht zu haben, mündlich oder schriftlich dem Jesuitenorden diese schändliche Lüge zuschreibt, ist ein ehrloser Verleumder."[1]) Was sagen Sie dazu, Herr Henze? Haben Sie Lust, die 1000 fl. zu verdienen, oder wollen Sie als Verleumder in der Welt herumlaufen?

d. „Ihre Thätigkeit brachte es von vornherein mit sich, daß sie auch ein politischer Orden sein mußten. Sie waren die Träger der Politik Roms, den Grundsatz verfechtend, daß der Stuhl Petri hoch über allen Thronen stehe, daß der Papst die Sonne sei, von dem erst die Fürsten ihre Belehnung zu empfangen hätten." — Eitle Flunkerei! Der Jesuitenorden ist ein religiöser Orden, und wer anders behauptet, ist entweder ein dummer Schwätzer oder ein böswilliger Verleumder. Eine Einmischung in die Politik ist dem Jesuitenorden ausdrücklich verboten. Zu allen Zeiten hat sich derselbe mit aller Kraft dem häufigen Verlangen der Fürsten, einzelne Mitglieder als politische Berater heran-

---

1) P. Roh, Das alte Lied: Der Zweck heiligt das Mittel. S. 3. Freiburg 1869.

verdrehe und verstümmle die Texte sowohl wie die geschichtlichen Thatsachen.[1])"

Als würdiges Seitenstück zu den Paskal'schen Provinzialbriefen führen wir die Monita secreta („Geheime Vorschriften") der Jesuiten an, eine Lügenschrift ersten Ranges. Sie enthält die verabscheuungswürdigsten Grundsätze, soll von dem Ordensgeneral verfaßt sein und den Zweck haben, zu zeigen, wie der Orden zu Einfluß, Macht und Reichtum gelangen könne. Diese Monita secreta erschienen im Jahre 1612 zuerst in Krakau. Der Verfasser ward nicht genannt. Doch vermutet man mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit den Exjesuiten Zaorowski dahinter, welcher, aus dem Orden ausgestoßen, durch Herausgabe dieser Schmähschrift an den Jesuiten sich rächen wollte. Obwohl der gelehrte Jesuit Gretser sofort eine gründliche Widerlegung herausgab, konnte dennoch der weiteren Verbreitung dieses Schandlibells, welche die Jesuitenfeinde eifrig betrieben, nicht Einhalt gethan werden.[2])

Was sagen nun unparteiische Männer zu diesem Machwerke?

Arnauld, Führer der Jansenisten und erbitterter Feind der Jesuiten, bezeichnet sie als einen „Streich, welchen man den Jesuiten gespielt hat."[3]) Der Protestant Dallas[4]) nennt sie eine „elende Schmähschrift", „einen Roman". Der gehässige Huber[5]) erklärt die

1) Riffel, Die Aufhebung des Jesuitenordens, 3. Aufl. S. 256. Mainz 1855.
2) Vgl. Der Jesuit kommt! S. 15 ff.
3) Vgl. Hoensbroech S. 27.
4) A. a. O. S. 27.
5) Huber, Jesuitenorden. S. 106. Berlin 1873.

Monita als „unecht“, nennt sie „eine Satire auf den Orden“ und findet ihre Instruktion vollständig „unvereinbar“ mit der „aufrichtigen Frömmigkeit bei Tausenden von Mitgliedern der Gesellschaft Jesu“. Dr. Hannibal Fischer äußert sich u. a. wie folgt: „Den triftigsten Beweis für die Unechtheit des Pamphletes liefert wohl der Inhalt selbst .... Diese so titulierten geheimen Instruktionen tragen so unverkennbar das Gepräge der Albernheit und Abgeschmacktheit, daß solche nur ein höchst beschränkter Kopf erdacht und für wahre Einfaltspinsel bestimmt haben kann.“[1]) Was werden wohl die großen Bundesheroen Thümmel, Backmeister, Beyschlag, Eisele und Weitbrecht zu diesen „Einfaltspinseln“ sagen?!

Vor 200 Jahren schrieb der ungläubige Desmaizeaux: „Alles, was man gegen die Jesuiten veröffentlicht, wird von ihren Gegnern geglaubt... Man braucht nur kühn etwas zu behaupten, und es ist gewiß, daß die große Menge es glaubt ....“[2]) Auf diese Thatsache reflektieren die Jesuitengegner heute noch. Und von solchen Autoritäten schöpft dann das Volk seine Ansichten über die Mitglieder des erhabensten Ordens der katholischen Kirche!

---

1) Fischer, Aburteilung der Jesuitensache. S. 34. Leipzig 1853.
2) Bayle, Dictionnaire etc.

Was Herr Henze alles behauptet und nicht beweist.

Von jedem ehrlichen Menschen, der sich die Freiheit nimmt, über seine Nebenmenschen oder gar über eine ganze Genossenschaft öffentlich abzuurteilen, muß man billig erwarten, daß er zuvor prüfe, ob die gemachten Behauptungen vor dem Forum der historischen Wahrheit auch bestehen können. Nicht dieser Ansicht scheint Herr Henze zu sein. Wie ein Jupiter tonans stellt er sich hin, und in nicht 30 Zeilen bringt er es fertig, mehr denn anderthalb Dutzend der schwersten Anklagen den Jesuiten ins Gesicht zu schleudern. Armer Herr Henze, der Sie sich nicht scheuen, solch offenkundige Lügen und Verleumdungen in einem öffentlichen Blatte auszusprengen, ohne auch nur entfernt an einen Beweis zu denken! Arme Redaktion der „Deutschen Schulzeitung", die solch bodenlos dicke Fabeleien bona fide unter ihren redaktionellen Schutzmantel nimmt, und noch ärmere Leser dieser „aufgeklärten" (!) „Schulzeitung", die derartige dummdreiste Aufschneidereien als bare Wahrheit annehmen!

Herr Henze beginnt:

a. „Ihre (der Jesuiten) Wahrscheinlichkeitsmoral ist ein Schlaftrunk für das Gewissen. Durch dieselbe konnten sie je nach Belieben dem Sittengesetze ein Schnippchen schlagen." — Der gute Mann scheint keine Ahnung zu haben, was die Wahrscheinlichkeitsmoral — nebenbei bemerkt, ein ganz falscher

Ausdruck — in Wirklichkeit ist. Vor allem ist zu merken, daß die Wahrscheinlichkeitstheorie oder der Probabilismus nur da in Anwendung kommen kann, wo eine sog. Collisio officiorum eintritt, d. h. wo dem Christen zu gleicher Zeit zwei Pflichten obliegen, von denen er, um die eine zu erfüllen, notwendig die andere unterlassen muß. Welcher Pflicht ist nun der Vorzug zu geben? Der Probabilismus sagt: „Ist jemand in seiner Handlungsweise der wahrscheinlichen Meinung gefolgt, hat er mit gutem Gewissen gehandelt, so ist er schuld- und sündenfrei, selbst wenn die Pflicht, die er unterlassen, die wichtigere gewesen ist."[1]) Dabei ist jedoch zu beachten: Die wahrscheinlichere Meinung darf **nicht gegen ein Gebot Gottes oder der Kirche verstoßen,** und zweitens muß sie sich auf gute, triftige Gründe stützen. Also das, was man gemeinhin Probabilismus nennt, ist nichts anderes als eine gewissenhafte Respektierung der menschlichen Freiheit. Hätte Paskal diese weisen Grundsätze erwähnt, so wäre es ihm unmöglich gewesen, die Jesuiten in der gethanen Weise zu verdächtigen. Bezeichnend ist, daß gerade die größten Wüstlinge am meisten über die laxe Moral der Jesuiten räsonnieren.

b. „Die Lehre von der doppelten Reue war der Köder für ihre Beichtstühle, denn bei ihnen genügte die natürliche Reue, die Furcht vor der Strafe, zur Sündenvergebung." — Sobald ein Protestant sich in katholische Glaubenssachen verirrt, blamiert er

1) Riffel a. a. O. S. 136.

sich. Um den theologischen Horizont des Herrn Henze etwas zu erweitern, führen wir die katholische Glaubenslehre über die Reue an. Zur Sündenvergebung bedarf es einer wahrhaft übernatürlichen Reue, welche die Sünde verabscheut als Beleidigung Gottes. Diese Reue nun kann eine so innige und in ihrem Beweggrund eine so erhabene sein, daß sie sofort die Verzeihung nach sich zieht, so daß der Sünder schon gerechtfertigt ist, bevor er in den Beichtstuhl tritt. Das ist die übernatürliche vollkommene Reue, welche die Liebe Gottes zum Beweggrund hat. Nun giebt es noch eine andere Reue, welche beginnt mit der heilsamen Furcht vor Gottes Zorn und Strafe, aber dabei nicht stehen bleibt, sondern im Hinblick auf die Strafe alle Beleidigung des höchsten Herrn und Richters verabscheut und beklagt. Dies ist keine bloße natürliche, sondern eine übernatürliche Reue, welche zwar nicht ausdrücklich aus dem Beweggrund der Liebe hervorgegangen ist, jedoch die Liebe Gottes keineswegs ausschließt. Das ist die gewöhnliche katholische Lehre. Sie ist den Mitgliedern des Jesuitenordens nicht besonders vorgeschrieben; aber sie ist die vernünftige und richtige.

c. „Der Zweck heiligt die Mittel galt hier wie bei Verfechtung ihrer politischen Prinzipien." — Bezüglich dieses Vorwurfs, der, wie die vielen anderen, trotz dutzendfacher Widerlegung immer wieder aufgewärmt wird, können wir uns kurz fassen. Nach einer im Jahre 1852 zu Frankfurt am Main gehaltenen Predigt

setzte Pater Roh einen Preis von 1000 fl. für denjenigen aus, der im stande wäre, aus irgend einem jesuitischen Werke den betr. Satz oder dessen Sinn herauszuklügeln. Die Entscheidung überließ Roh der juridischen Fakultät zu Heidelberg und Bonn. Alle Versuche, die 1000 Gulden zu erwerben, waren kläglich gescheitert. Am Schlusse der von Pater Roh verlesenen Erklärung heißt es: „Wer aber, ohne den Beweis erbracht zu haben, mündlich oder schriftlich dem Jesuitenorden diese schändliche Lüge zuschreibt, ist ein ehrloser Verleumder."[1]) Was sagen Sie dazu, Herr Henze? Haben Sie Lust, die 1000 fl. zu verdienen, oder wollen Sie als Verleumder in der Welt herumlaufen?

d. „Ihre Thätigkeit brachte es von vornherein mit sich, daß sie auch ein politischer Orden sein mußten. Sie waren die Träger der Politik Roms, den Grundsatz verfechtend, daß der Stuhl Petri hoch über allen Thronen stehe, daß der Papst die Sonne sei, von dem erst die Fürsten ihre Belehnung zu empfangen hätten." — Eitle Flunkerei! Der Jesuitenorden ist ein religiöser Orden, und wer anders behauptet, ist entweder ein dummer Schwätzer oder ein böswilliger Verleumder. Eine Einmischung in die Politik ist dem Jesuitenorden ausdrücklich verboten. Zu allen Zeiten hat sich derselbe mit aller Kraft dem häufigen Verlangen der Fürsten, einzelne Mitglieder als politische Berater heran-

1) P. Roh, Das alte Lied: Der Zweck heiligt das Mittel. S. 3. Freiburg 1869.

ziehen zu dürfen, entgegengestellt; so bei der 5., 7. und 16. Generalkongregation.[1]) Dies bestätigt auch der preußische Regierungsrat und Kammerherr Ernst von Bertouch, indem er schreibt: „Lust, zu herrschen und sich Geltung zu verschaffen, haben zu allen Zeiten nicht bloß die Jesuiten — und zwar nicht als solche, sondern lediglich als oft sehr hochbegabte und wohl zum Herrschen veranlagte Männer — gehabt. .. Keineswegs war dies aber ihr Ordenszweck. Wenn die Fürsten Mitglieder dieses Ordens wegen ihrer vorzüglichen Befähigung zu ihren höchsten Ratgebern machten, so trugen sie selbst die Schuld, wo dies zu Mißständen führte. Der Orden hat dies, wie wir nachgewiesen haben, stets mißbilligt."[2])

Der Behauptung, die Jesuiten wollen die Fürsten zu Vasallen des Papstes machen, stellen wir eine Stelle Bellarmins, des größten Polemikers und Dogmatikers des Ordens, gegenüber, welche lautet: „Der Papst ist weder Herr des ganzen Erdkreises, noch der ganzen christlichen Welt, noch hat er überhaupt nach göttlichem Recht irgend eine direkte weltliche Jurisdiktion. Denn wie Christus als Stifter der Kirche kein weltlicher Herrscher war, ebensowenig ist es der Papst als solcher. Die weltliche Macht hat ihre eigenen Herren, Gesetze, Gerichte u. s. w., und die Kirche die ihrigen. Die geistliche Gewalt hat sich an und für sich nicht in

---

2) Vgl. Hoensbroech S. 128.

2) Bertouch, Geschichte der geistlichen Genossenschaften. S. 187. Wiesbaden 1887.

weltliche Geschäfte zu mischen. Der Papst kann keine weltlichen Beamten ein- und absetzen, es sei denn derartiges zum Heile der Seelen notwendig. Wenn aber ein bürgerliches Gesetz sich mit rein zeitlichen Angelegenheiten befaßt, so ist es nicht möglich, daß eine päpstliche Verfügung dasselbe abschafft. Beide Gewalten sind auf ihrem Gebiete souverän und unabhängig."[1])

e. „Ebenso billigen sie die Revolution gegen schlechte, namentlich „ketzerische" Monarchen, sowie den Tyrannenmord." — Wie schade, daß Herr Henze nicht den Namen Mayer führt! Wir könnten ihn dann auf die Gefahr eines gerichtlichen Prozesses hin einen Behauptungsmayer, einen Schwindelmayer, einen Lügenmayer nennen. Denn für all' diese Ungeheuerlichkeiten vermag er nicht den Schatten eines Beweises zu erbringen. Dies fällt ihm auch gar nicht ein. Verweilen wir in kürze beim ersten Teil! Zuvörderst bitten wir Herrn Henze, anzugeben, wann und wo etwa die Jesuiten die Revolution begünstigten. Sagen Sie nicht, gelehrter Herr, 15 Zeilen weiter unten, die Jesuiten „luden die Pistole gegen Wilhelm von Oranien"? Wer war nun Wilhelm von Oranien anders als ein ganz gemeiner Rebell, ein Empörer und Aufrührer gegen seinen rechtmäßigen König Philipp II von Spanien? Das wäre ja das gerade Gegenteil von Ihrer obigen Behauptung! Werfen wir einen Blick in das Haupt-

1) Bellarmin, S. J., De Rom. pontif. I. 5, c. 2 seqq. Vgl. Hoensbroech S. 111.

quartier der Revolution, nach Frankreich! „Wollt ihr eine Staatsumwälzung haben, so müßt ihr Frankreich dekatholisieren," so sprach Mirabeau am 5. Mai 1789. Dieser Dekatholisierung hatten sich die Jesuiten ein halbes Jahrhundert widersetzt. Als sie endlich der mit allen Mitteln kämpfenden Uebermacht weichen mußten, hatten sich die Männer des Unglaubens ihrer größten und gefährlichsten Gegner entledigt, und die Revolution nahte mit Riesenschritten heran. „Selbst der letzte hier (in Wien) gewesene französische Botschafter," heißt es in einer Eingabe des Kardinals Migazzi vom Jahre 1793 an Franz II, „der gewiß ein Zeuge ohne Parteilichkeit war, hatte, wie ich Ew. Majestät versichern kann, keinen Anstand, zu behaupten, daß, wenn die Jesuiten nicht wären aufgehobeu worden, Frankreich die in ihren Folgen so schädliche Revolution nicht würde erlebt haben, weil die jugendliche Erziehung keineswegs in einen so tiefen Grad des Verderbens würde hinabgesunken sein."[1])

Montbarcy, der gegen 1740 die Schulen der Jesuiten besuchte, an denen er manches auszusetzen fand, schrieb dessenungeachtet dem Sturze der Jesuiten ausdrücklich die Entstehung der Revolution zu.[2]) Und noch eins. War nach den Begrif-

1) Wolfsgruber, Migazzi S. 185.

2) Vgl. Duhr, Jesuitenfabeln. S. 295 Anmerkung. Freiburg 1892.

fen des Herrn Henze Heinrich IV vor seiner Konversion in den Augen der Jesuiten nicht auch ein Ketzer? Nun sollte ihm aber doch bekannt sein, daß vorzugsweise Jesuiten es waren, welche die Anerkennung Heinrichs von Navarra als König von Frankreich betrieben. Ich erinnere nur an den Jesuiten-Kardinal Tolet und den berühmten und vielverleumdeten Pater Possevin.[1])

Gehen wir über zur angeblichen Tyrannenmordslehre der Jesuiten! Das gewiß unverdächtige Konversationslexikon von Brockhaus schreibt: „Während die Rechtmäßigkeit des Tyrannenmordes noch von so vielen Theologen, Gelehrten und selbst angesehenen Protestanten[2]) ohne alle Einschränkung ist behauptet worden, . . . fiel es von allen Jesuiten dem einzigen Mariana ein, in seinem Buche: de rege et regis institutione, die Lehre vom erlaubten Tyrannenmorde, obschon mit Einschränkungen, ebenfalls aufzustellen.“ Mariana war einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit. Das Buch, das er auf Veranlassung des Erziehers der Prinzen am Hofe Philipps II verfaßte, hatte allein den Zweck, „dem regierenden Fürsten Mittel und Wege anzugeben, um zum Wohle der Unterthanen zu regieren und sich vor jeglicher Gefahr und Ausartung in Tyrannei zu schützen.“[3]) Die Absicht Mariana's

1) Weiteres s. Riffel, Aufhebung des Jesuitenordens S. 105.

2) Z. B. Luther, Melanchton, Knox, Goodmann, Butzer, Dumoulin, Milton, David Pareus, Buchanan, Leibnitz, Hugo Grotius, De Wette etc.

3) Vgl. Janssen, Geschichte des deutschen Volkes V. Bd. S. 543. Freiburg 1886.

war demnach nicht, Tyrannen zu ermorden, sondern Tyrannen zu verhüten. Am Schlusse läßt er sich also vernehmen: „Diese meine Meinung ist gewiß aus einem aufrichtigen Sinn entsprungen; da ich hierbei als Mensch fehlen kann, so werde ich jede besser begründete Meinung mit Dank annehmen.“ [1]) Als General Klaudius Aquaviva im Jahre 1599 auf das Werk aufmerksam gemacht wurde, sorgte er für Ausmerzung der anrüchigen Stelle und verdammte im Jahre 1610 die Lehre von der Erlaubtheit des Tyrannenmordes. Gewiß hätte „kein Mensch mehr ein unverbessertes Exemplar zu Gesicht bekommen, wenn nicht die Gegner des Ordens, um Kapital daraus zu schlagen“, Neuauflagen veranstaltet hätten. (!)

Welche Stellung zur Tyrannenmordsfrage nimmt nun z. B. — Luther? Auf die Frage, ob man denn einen Tyrannen, der wider Recht und Billigkeit nach seinem Gefallen handelt, umbringen möge, erwiderte Luther: „Einem Privat- und gemeinen Manne, der in keinem öffentlichen Amt und Befehl ist, gebührt es nicht, wenn er's gleich könnte; wenn aber die Bürger und Unterthanen zusammenträten und könnten seine Gewalt und Tyrannei nicht länger dulden noch leiden, so möchten sie ihn umbringen wie einen andern Mörder und Straßenräuber.“ [2]) Noch schärfer äußert sich der „sanfte“ Melanchton: „Der englische Tyrann,“ schrieb er im Jahre 1540 über Hein-

---

1) Duhr a. a. O. S. 378.
2) Janssen a. a. O. V. Bd. S. 537.

rich VIII, „hat Cromwell getötet und versucht eine Ehescheidung von dem Jülichschen Fräulein. Wie richtig heißt es doch in der Tragödie, kein angenehmeres Opfer könne Gott geschlachtet werden als das eines Tyrannen! Möchte Gott einem starken Manne diesen Geist eingeben!"[1]) Da aber Luther und Melanchton keine Jesuiten sind, so bekümmert sich auch — niemand darum!

f. Als praktischen Beleg für „seine" jesuitische Tyrannenmordstheorie führt Herr Henze an: „Sie (die Jesuiten) schliffen das Messer für Heinrich III, schärften den Dolch für Heinrich IV und luden den Revolver für Wilhelm von Oranien." — Welch' schaudererregende Tollheiten! Wir wollen der Sache näher treten. Durch die Ermordung des Führers der Liguisten, des Herzogs von Guise, durch Heinrich III, aufgebracht, gestattete die Sorbonne, in welcher keine Jesuiten waren, dem Volke, gegen den König zu den Waffen zu greifen, was auch in empörender Weise geschah. Heinrich III belagerte Paris, wurde aber während der Belagerung von dem fanatischen Jacques Clement ermordet. Während nun das rebellische Parlament die Strafe des Hochverrats aussetzte für jeden, der zur Uebergabe aufforderte, hatten allein Jesuiten den Mut, für die Uebergabe zu plädieren. Und wenn man noch in Betracht zieht, daß Parlament und Sorbonne Heinrich III verdammten, den Königsmörder Clement aber als Martyrer feierten und

1) Vgl. Janssen V. Bd. S. 537.

sich anschickten, in der Notre-Dame zu Paris demselben ein Denkmal zu errichten, so wird jeder vernünftig Urteilende eine Irrenhaus-Phantasie darin erblicken, die Jesuiten als Mörder bezeichnen zu wollen. Eine andere Annahme läge weit näher!!!

Aber der Dolch bei Heinrich IV? — Der gleiche Unsinn wie das Messer bei Heinrich III! Während die Liguisten schwuren, Heinrich III, der dazumal noch Protestant war, niemals als König von Frankreich anzuerkennen, wirkten insbesondere zwei Jesuiten, Pater Possevin und Kardinal Tolet (vgl. S. 27) für Anerkennung Heinrichs beim Papste und den Franzosen. Heinrich IV war den Jesuiten sein ganzes Leben hindurch sehr gewogen und verteidigte sie wiederholt persönlich beim Parlamente. Wer wird aber seinen Beschützer umbringen? Als der Präsident Harlay nach dem Attentate Barrière's die Frechheit hatte, im Angesichte des Königs die Jesuiten der Mitschuld an diesem Verbrechen zu bezichtigen, erklärte Heinrich dem Parlamente: „Was Barrière betrifft, so hat so wenig ein Jesuit ihn Beicht gehört (und sein Vorhaben gebilligt), wie ihr sagt, daß ich vielmehr durch einen Jesuiten sein Vorhaben erfuhr, indes ein anderer Jesuit ihm sagte, daß er (Barrière) verdammt sei, wenn er es auszuführen wage."[1]) Ebenso nahm der König die Jesuiten in Schutz, als im folgenden Jahre (1594) Chatel einen Mordversuch auf ihn machte. Die Beschuldigung der Jesuitenfeinde stützte sich in diesem Fall

1) Riffel a. a. O. S. 101 erste Anmerkung.

auf die Thatsache, daß Chatel drei Jahre bei den Jesuiten studiert habe. Eigentümlich ist nur — was auch der König dem Parlamente entgegenhielt —, daß Chatel allein diese Lehre vernommen — haben soll! Chatel selbst leugnete die Mitschuld der Jesuiten. Das gänzliche Fernstehen der letzteren bei der endlichen Ermordung Heinrichs IV durch Ravaillac (1610) ist schon aus dem vorausgegangenen klar. Es konnte auch nie ein Beweis für das Gegenteil erbracht werden.

Den Rebellen Wilhelm von Oranien haben wir schon gekennzeichnet. Die Fabel von seiner Ermordung auf Veranlassung eines Trierer Jesuiten hat ein gewisser Ed. Duller besonders anmutig zu schildern versucht. Doch, wie schon gesagt, ist das ganze eine Fabel, von der selbst die Prozeßakten schweigen, und da auch H. Henze kein Beweismaterial herbeizuschaffen vermag, können auch wir uns beruhigen.

g. Ebenso verhält es sich mit der Beschuldigung Henzes: „Sie kämpften den Kampf gegen die Waldenser in Italien.“ Auch sie kann mit Thatsachen nicht belegt werden. Selbst Huber operiert nur mit: „es scheint,“ „es scheint,“ und Döllinger hat trotz aller Mühe in seinen Vorträgen keine thatsächlichen Beweise beigebracht. Wenn auch P. Possevin beim Heere war, so folgt daraus noch nichts.

h. Aber: „Ihr Werk war die schreckliche Austreibung der Protestanten aus Salzburg.“ — Was dies anlangt, so genügt die Thatsache, daß im Fürstbistum wie in der Stadt Salzburg nie ein Haus oder

eine Niederlassung den Jesuiten eingeräumt war, ein Beweis, daß sie auch keinen Einfluß hatten. Erzbischof Firmian, der im Jahre 1731 die letzte größere Protestantenausweisung vollzog, hatte wohl um diese Zeit von auswärts einige Jesuiten zur Abhaltung von Volksmissionen berufen. Dies war aber zweifellos nur der letzte Schritt, die Protestanten zur Umkehr zu bewegen. Der Historiker Adolf Menzel sucht in seiner „Geschichte der Deutschen" diese Missionen der Jesuiten zu entstellen und lächerlich zu machen; aber daß die Jesuiten irgend einen Einfluß auf die Ausweisung geübt hätten, wagt er nicht einmal anzudeuten.[1])

i. Noch „größerer" That zeiht H. Henze die Jesuiten, indem er schreibt: „Sie waren es, die im Grunde genommen die Sturmglocke zur Bartholomäusnacht in Frankreich zogen." — Die Bartholomäusnacht wurde, „das steht unzweifelhaft fest," von der Königin Katharina von Medici eingeleitet und ausgeführt, um ihren politischen, „maßgebenden Einfluß auf die Regierung zu wahren". Die Königin-Regentin stand durchaus nicht auf seiten der Katholiken. Ranke schreibt: „Sie hat die protestantische antispanische Politik doch sehr weit kommen lassen; schon zeigt sich diese Tendenz gefährlich, gefährlich nicht für das Land, noch für den katholischen Glauben, der ihr weniger am Herzen gelegen war, sondern für ihre Macht, ihre per-

---

1) Menzel, Geschichte der Deutschen, V. Bd. 18. Kap. S. 192 ff.

sönliche Stellung. Coligny beherrschte den König; er flößte ihm Gesinnungen ein, die der Mutter ungünstig sind. Weiter will sie es nicht kommen lassen."[1]) Ein Massenmord sollte ihren Einfluß wieder herstellen und befestigen. So urteilen die meisten Protestanten, wie Baur, Hagenbach, Polenz, Baumgarten, Bezold u. s. w. Es ist demnach Wahnwitz, den Jesuiten eine Schuld zuzumessen; vielmehr ist Thatsache, daß viele Hugenotten, die in ihrer Todesangst in die Kollegien der Jesuiten flohen, auf diese Weise gerettet wurden.[2])

k. Einen Haupttrumpf leistet Henze noch mit folgendem Satz: „Sie waren es, welche die Greuel des 30jährigen Krieges über Deutschland heraufbeschworen." — Alle Historiker von Bedeutung (einzige Ausnahme E. Henze) waren bisher der Ansicht, der 30jährige Krieg sei kein Religionskrieg, sondern ein politischer Krieg gewesen. Daß der Kaiser Ferdinand weit entfernt war, einen Krieg zu wollen, kann bis zur Evidenz nachgewiesen werden. Nähere Ursache dieses unseligen und für das deutsche Reich so überaus schmachvollen Krieges war die Empörung der rebellischen Böhmen zu Prag sowie das eidbrüchige und reichsverräterische Handeln des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, entferntere

1) Historisch-politische Zeitschrift. II. Bd. S. 601 f. Berlin 1833—36.

2) Weiteres hierüber siehe Duhr, Jesuitenfabeln S. 191—202, ebenso Geschichtslügen S. 355—369.

Ursache aber war die Länder- und Habgier der protestantischen Fürsten. Vorbereitet wurde er durch die Gründung der Union im Jahre 1608. Den Zweck der Union offenbart der prot. Kurfürst von Sachsen in einem Schreiben vom 18. März 1610,[1]) in welchem es u. a. heißt: „Es liegt am Tage, daß der Union gantze Intention dahin gehet, den kaiserlichen Dekretis nicht zu pariren."[2])

Die Jesuiten vollends stehen dem 30jährigen Kriege gänzlich fern. Der einflußreichste Jesuit am Hofe Ferdinand II, P. Becanus, war es, der im Verein mit andern Theologen im Jahre 1620 dem Kaiser zur Anerkennung der von Maximilian II erteilten Konzession, die vor allem auf die Augsburger Konfession sich bezog, raten zu müssen glaubte.[3]) P. Becanus ging also in der Toleranz noch weiter als die kaiserlichen Räte, die über den Entscheid dieses Jesuiten sehr ungehalten waren. Was den berüchtigten Brief Lamormainis angeht, so ist derselbe offenbar gefälscht.[4]) Als es sich im Jahre 1646 darum handelte, das Toleranzedikt zu erweitern, berief sich P. Lamormaini auf die der Toleranz sehr günstig gesinnte Meinung des P. Becanus, „dem die Zustände in Deutsch-

1) In diesem Jahr schloß die Union ein förmliches Bündnis mit Frankreich. Vgl. Leo, Universalgeschichte, III[2], 333.

2) Vgl. Duhr, Jesuitenfabeln S. 114. Es ist dies zugleich ein Beitrag zum Kapitel: Die Jesuiten billigen die Revolution (vgl. S. 25 ff.)!!

3) Gindely, Geschichte des 30jährigen Krieges II, S. 439.

4) Nachgewiesen bei Reichmann, S. J., Die Jesuiten und das Herzogtum Braunschweig S. 28 ff. Freiburg 1890.

land wohl bekannt gewesen, dessen Lehre als einer durchaus vernünftigen und begründeten der Kaiser mit gutem Gewissen folgen könne."[1]) Auch schrieb der päpstliche Nuntius Caraffa am 21. Januar 1626 an den Staatssekretär Barberini: „Der Kaiser wird für die Reformation (Rekatholisierung) in dem niedersächsischen Kreise kaum etwas thun; es hindert ihn daran seine zu Anfang des Krieges gethane Erklärung, daß er nichts anderes beabsichtige, als daß die Feinde die Waffen niederlegen; alles übrige wolle er seinem Eide gemäß, den er bei seiner Wahl und Krönung geleistet, in dem alten Zustande belassen. Über den Eid habe ich mehreremale mit dem gegenwärtigen Beichtvater Sr. Majestät (Lemormaini) gesprochen, welcher der Meinung ist, daß der Eid den Kaiser verpflichte."[2]) Diese Depesche allein würde genügen, das ganze Lügengebäude von dem angeblichen Briefe Lamormainis und der Mitschuld der Jesuiten am 30jährigen Kriege über den Haufen zu werfen.

1. „An vielen Orten hielten nun auch die Jesuiten wieder ihren Einzug, von neuem nach ihrem Operationsplane wirkend, getreu den Worten ihrer Instruktion: „„So lange der Atem des Lebens in uns wohnt, werden wir gegen die ketzerischen Wölfe kämpfen; der Same des Hasses ist uns eingeboren, auf des Ignatius' Anstiftung haben

---

1) Vgl. Duhr, S. 140, ebenso Reichmann S. 31.
2) Gindely, Waldstein während seines ersten Generalats, 1. Prag 1886.

wir an den Altären ewigen Krieg, ewigen Haß geschworen."" — Auch hier zeigt Kollega Henze seine ganze Unwissenheit auf historischem Gebiete. Zur Klarstellung diene nur folgendes: Vor mehr denn 200 Jahren wurden bei Gelegenheit der Säkularfeier der Stiftung des Jesuitenordens in den belgischen Jesuitenkollegien Schulfestlichkeiten veranstaltet. Jesuiten und Jesuitenschüler wetteiferten, ihrer Begeisterung für den Orden in Poesie und Prosa Ausdruck zu geben. Diese Jubelergüsse wurden unter dem Titel: Imago primi saeculi im Druck herausgegeben. Der heftigste Kampf tobte damals zwischen Katholiken und Protestanten. Der von H. Henze irgendwo abgeschriebenen Stelle geht die Schilderung der grausamen Verfolgung der Kalvinisten gegen die Jesuiten in den Niederlanden voraus. Diese wehmütigen Betrachtungen und der Hinblick auf die von den kalvinistischen Holländern veranlaßte schreckliche Christenverfolgung in Japan legt dem Verfasser die Einwendung nahe: „Aber vielleicht werden die Kalvinisten ihren Haß gegen uns damit entschuldigen, daß auch wir einerseits Haß gegen sie tragen; sie werden sagen, die Feindschaft sei gegenseitig."

„Ich leugne nicht," so fährt er fort, „daß wir zur Verteidigung der katholischen Religion einen harten und beständigen Kampf gegen die Irrlehre führen. Wir sprechen wie der heilige Hieronymus . . . So lange ein Lebensodem in uns ist, werden wir gegen die Wölfe zum Schutze der katholischen Herde bellen. Frieden ist undenkbar . . . Wir haben ewigen

Krieg geschworen. Aber sieh', mit welch ungleichen Waffen gekämpft wird! Mit Lüge und Grausamkeit kämpft die Häresie, die Gesellschaft Jesu mit Wahrheit und Liebe. Wir decken die Irrlehren der Häretiker auf, damit sie umkehren und andere nicht irre gehen; jene aber überschütten unsern guten Ruf mit Verleumdungen, damit er den Menschen nicht zum Wegweiser des Heiles werde. Die Häretiker suchen uns für Kerker und Bande, wir suchen sie zur Freiheit der Kinder Gottes; jene dürsten nach unserem Blute, wir nach ihrem Heil."

Dann ruft er Holland und Belgien zu Zeugen auf, ob die Thatsachen der Vergangenheit seine Worte nicht bestätigten.[1])

Und aus diesen privaten Ergüssen der Freude und Wehmut macht H. Henze eine Instruktion!

m. Gegen den Schluß seines erschrecklichen Sündenregisters — es schien eine bessere Natur in ihm sich zu regen — beginnt H. Henze mystisch zu werden. Er schreibt: „Von neuem floßen ihnen Schenkungen und Erbschaften zu. Geistliche Erbschleicher lockten bigotten Damen ihr Vermögen ab, wußten reiche Eltern zu beschwatzen, ihre Töchter, um für sie den Himmel zu retten, in das Kloster zu stecken." — Das ist hyper—mystisch! Henze schreibt: „ihnen," also den Jesuiten, „floßen

---

1) Flugschriften zur Wehr und Lehr, Nr. 20 (Germania) S. 40 und 41. Berlin 1891.

Schenkungen und Erbschaften zu!" Aber die „Töchter"?! Sind diese etwa „inkognito" in den Jesuitenhäusern verborgen? — demnach gäbe es nicht bloß befrackte, sondern auch weibliche Jesuiten?! Das wäre eine Entdeckung, wert, ein Patent darauf zu nehmen. Doch Spaß bei Seite! Dem Menschen kann in schwacher Stunde auch mal ein Unsinn unterschlüpfen. Herr Henze wollte sagen, die Jesuiten seien Erbschleicher. Gut! Nur bitten wir den geehrten Herrn, zur Abwechslung auch einmal etwas zu beweisen. Vorerst — bis der Beweis erbracht ist — erlauben wir uns, diese Behauptung unter die Ruprik „Schwindel" einzuregistrieren.

11. Herr Henze mirakelt weiter: „Da schlug ein Kampf, den sie von Rom und Frankreich gleichzeitig gegen Deutschland unternahmen, zu ihrem Verderben aus. Es zeigte sich jetzt in seiner ganzen Nacktheit, daß hinter ihrem religiösen Aushängeschild nur politische Motive verborgen waren." — Großer Kalchas! Lenken Sie doch Ihr Seherauge in die Zukunft, denn mit der Vergangenheit, und wenn sie noch so nahe liegt, haben Sie entschiedenes Pech! Jeder Leser wird einsehen, daß mit obiger hypothetischen Phrase der letzte Krieg zwischen Frankreich und Deutschland gemeint ist Neu wird ihm sein, daß Jesuiten die Urheber sind. Wie ist das nun zu beweisen? Die Jesuitenskalpierer, von denen C. Henze seine Beschuldigung erborgte, argumentieren so: Die Hauptanstifterin des deutsch-französischen Krieges war die Kaiserin Eugenie, deren Beichtväter und Berater

aber waren Jesuiten. Nun ist aber — zum Unglück des Herrn Henze — der letzte Satz **falsch**. Nie hatte ein Jesuit Zutritt an den Hof; nur einmal wurde der berühmte Kanzelredner Ravignan in die Tuillerien entboten, um die Fastenpredigten zu halten. Alle Geistlichen und maßgebenden Persönlichkeiten am Hofe waren gallikanisch gesinnt und mehr oder weniger Feinde der Jesuiten. Dem Orden am allerfeindlichsten gesinnt aber war die Kaiserin Eugenie; sie hatte **nie einen Jesuiten zum Beichtvater**. Von Napoleon selbst steht fest, daß er ein erbitterter Gegner des Papsttums war,[1] und was der katholischen Kirche bei einem event. Siege Napoleons bevorstand, konnte man nach dem vorausgegangenen ahnen. „Hätten die Jesuiten für den Krieg geschwärmt," müssen wir mit P. Duhr ausrufen, „fürwahr, er hätte nicht stattgefunden!" Somit ist auch dieser Vorwurf in das Reich der Fabeln zu verweisen.

Und damit wären wir am Ende unserer Untersuchung angelangt. Wohl wäre noch manches richtig zu stellen und manchem kleineren Bären, den sich H. Henze hat aufbinden lassen, der Pelz abzuziehen. Doch wir wollen nicht so grausam sein und die ganze Menagerie auf einmal zerstören, zumal wir ja im zweiten Teil unserer Arbeit noch Gelegenheit haben werden, mit einzelnen größeren oder kleineren Petzen des Herr Henze uns näher zu befassen.

---

1) Vgl. „Germania" (Pariser Brief) 5. Jan. 1874.

Urteile über die Jesuiten.

Wir wollen im nachstehenden absehen von dem hohen Lobe und den rühmenden Zeugnissen erlauchter katholischer Männer und hochgestellter Würdenträger über den Orden der Gesellschaft Jesu; wir wollen schweigen von den glänzenden Thaten, welche die Jesuiten in allen Weltteilen und auf allen Gebieten vollbracht, und nur die Zeugnisse anführen, die Männer der verschiedensten politischen und religiösen Richtungen über den Jesuitenorden ausgestellt haben.

Der ungläubige Friedrich der Große von Preußen schrieb am 3. April 1770 an d'Alembert: „Die Jesuiten sind vertrieben, werden Sie sagen. Ich gebe es zu; allein wenn Sie es verlangen, will ich Ihnen beweisen, daß hierbei nur Eitelkeit, geheime Rachsucht, Kabalen und endlich Eigennutz alles gethan haben.“ „Ich habe nirgends bessere Priester gefunden, als die Jesuiten sind.“ Einem andern Briefe vom 5. August 1775 entnehmen wir: „Nicht so die ehrlichen Jesuiten und Patres, für welche ich nun einmal eine verwünschte Zärtlichkeit hege, nicht insofern sie Mönche sind, sondern als Erzieher der Jugend, als Gelehrte, deren Stiftung der bürgerlichen Gesellschaft nützlich ist.“

der Brust.“[1]) Wer sollte es glauben! Ein Jahr nachher wurden die gleichen Männer wie Verbrecher des Landes verwiesen! Wie reimt sich das zusammen? Da müssen wohl gewichtige Gründe mitgespielt haben? Wir wollen sehen.

Ein Redner von anno dazumal schnitt den erschrockenen Abgeordneten im Reichstage folgendes auf: „Ich erhebe gegen den Jesuitenorden die fünffache Anklage, daß er staatsgefährlich, reichsgefährlich, kulturgefährlich ist, daß er den konfessionellen Frieden stört, und daß er die Sittlichkeit und Bildung des Volkes gefährdet.“[2]) Und der Beweis? — Als Antwort auf diese ungeheuren Beschuldigungen diene eine Stelle aus der Rede des protestantischen Abgeordneten von Liebermann, gehalten zu Anfang des Jahres 1892 in Leipzig: „Es wurde damals (im Reichstag 1872) festgestellt, daß während einer 25jährigen Wirksamkeit des Jesuitenordens in Deutschland auch nicht ein **einziges** Vergehen, keine **einzige** Gesetzesübertretung **auch** nur von einem **einzigen** Mitgliede des Ordens vorgekommen ist. Selbst einer der fanatischsten Jesuitengegner hat damals im Reichstag sich selbst verpflichtet gefühlt, den einzelnen Angehörigen des Ordens das Zeugnis auszustellen, daß sie „durchweg **achtbare** und

1) Vgl. Rede des Abg. Gröber auf dem Katholikentag in Ulm, 24. November 1890.

2) Vgl. Rede des Abg. Windthorst-Berlin (nicht des großen Zentrumsführers) vom 15. Mai 1872.

in der sie nicht Männer erster Größe aufzuweisen hätten. . . . Allen diesen Mitteln, ihr Ansehen und ihren Kredit zu vermehren, fügen sie noch ein anderes, nicht weniger wirksames Mittel bei, und dies ist die Regelmäßigkeit ihres Betragens und ihrer Sitten. Was auch immer die Verleumdung darüber veröffentlicht haben mag, so müssen wir doch hinzufügen, daß kein religiöser Orden in dieser Hinsicht weniger Blößen giebt."

„Wenn ich katholisch wäre," äußerte sich Gustav Adolf einmal, „so hätte ich doch die Jesuiten noch am liebsten." [1])

Im Jahre 1785 schrieb die russische Kaiserin Katharina II an Papst Pius VI: „Die Motive, welche mich bestimmten, den Jesuiten meinen Schutz angedeihen zu lassen, sind auf Vernunft und Gerechtigkeit sowie auf die Hoffnung gegründet, daß sie meinen Staaten nützlich sein werden. . . . Ich bin entschlossen, diese Priester gegen jede, sei es was immer für eine Gewalt, zu erhalten, und ich thue hierin nur meine Pflicht, weil ich sie als treue, nützliche und unschuldige Unterthanen betrachte."

Friedrich Körner (Protestant) schreibt in seiner Geschichte der Pädagogik: „Es ist Sitte geworden, die Jesuiten als Unmenschen voll Bosheit, Hinterlist und Verrat zu schildern, obschon doch recht gut bekannt sein muß, daß die ihnen vorgeworfenen Verbrechen historisch durch-

1) Lang, Geschichte der Jesuiten in Bayern S. 138.

aus nicht erwiesen sind, und daß ihre Aufhebung ein Gewaltstreich bureaukratischer Minister war." [1])

„Mit Zuversicht hoffe ich, meine Leser überzeugt zu haben, daß die Jesuiten als unschuldige Opfer einer schändlichen Verläumdung fielen; daß ihr Untergang von der einen Seite das Werk des Neides, der Bosheit und der Finsternis und von der anderen Seite der kleinmütigen Schwäche desjenigen war, dessen Pflicht es gewesen wäre, sie zu schützen; und endlich, daß, wenn man alle Zeugnisse für und wider dieselben, frei von Parteigeist und leidenschaftlichem Vorurteil mit einander vergleicht, die Wage zu ihren Gunsten sinkt. Der ruhig Prüfende und dem es wirklich um Wahrheit zu thun ist, kann aus den trefflichen organischen Gesetzen und Statuten des Ordens selbst sich von ihrer Tugend und dem echten religiösen Geiste, der die ganze Gesellschaft beseelte, schon vollkommen überzeugen. Kein protestantischer Staat hat dieselben zu fürchten; denn Jahrhunderte hindurch war ihnen die Erziehung der katholischen Jugend Englands anvertraut, und stets haben sie derselben Loyalität, Ehrfurcht gegen die Gesetze des Landes und Unterwerfung unter die bestehende Gewalt beizubringen gesucht." So der Protestant Dallas. [2])

---

1) Körner, Geschichte der Pädagogik S. 120. Leipzig 1857.
2) Dallas, Ueber den Orden der Jesuiten, übersetzt von Kerz. S. 535. Düsseldorf 1820.

Der rühmlichst bekannte protestantische Staatsrat Dr. Hannibal Fischer äußert sich folgendermaßen: „Der Jesuitenorden ist, abgesehen von jedem konfessionellen Standpunkt, in seinem Prinzip eine der bewunderns- und achtungswürdigsten sittlichen Institutionen, der wir keine ähnliche an die Seite stellen können.“ Weiter schreibt er, daß, da die Jesuiten den Umsturzparteilern und Ungläubigen „planstörend in den Weg“ treten, sie gerade dadurch den Haß aller derer auf sich laden, „welche offen und versteckt sich dieser Partei zugewendet haben.“ „Daher finden sich auch die Hauptschreier gegen die Jesuiten unter den Koryphäen der Revolution.“ Insbesondere bedauert dieser ehrliche Mann, daß „diese Schreier, eine große Zahl harmloser Leute, welche in diesen Dingen kein eigenes Urteil besitzen, blindlings mit sich fortreißen, besonders da sich keine unbeteiligte Stimme dagegen erhebt.“ [1])

„Worin lag das Geheimnis der Kraft dieser Menschen?“ fragt der Protestant Paulsen, und er beantwortet die Frage wie folgt: „Darin, daß sie „Männer an Bosheit“ waren, wie Raumer sein Urteil formuliert? Daß sie schlauer und rücksichtsloser als alle übrigen die Leichtgläubigkeit der Massen, die politische Rat- und Hilflosigkeit der Regierenden gegen die Revolution (gemeint ist die Reformation. D. V.) ausbeuteten? Mir scheint, das heißt der Lüge mehr zu-

---

1) Fischer, Aburteilung der Jesuitensache S. 118—120. Leipzig 1853.

trauen, als sie ausrichten kann. Nach einem alten Wort ist der stärkste derjenige, welcher sich selber überwindet. Vielleicht will das Wort nicht bloß sagen, daß die größte Kraft hiezu erforderlich sei, sondern auch, daß die größte Wirkung von solchen ausgehe. Ich glaube nun, daß es nie eine Gesellschaft gegeben hat, welche in der Bändigung der eigenen natürlichen Triebe, in der Zurückdrängung der individuellen Begierden durchgängig es weiter gebracht hat als die Jesuiten. Große Individualitäten treten in der Geschichte des Ordens nicht hervor, der Poesie bietet er wenig Stoff; aber jederzeit besaß er eine große Menge durchaus zuverlässiger, sicher wirkender Kräfte. Es ist in seiner Thätigkeit etwas von der stillen, aber unaufhaltsamen Wirkungsweise der Naturkräfte; ohne Leidenschaft und Kriegslärm, ohne Aufregung und Ueberstürzung dringt er Schritt für Schritt vor, fast ohne jemals einen zurückzuthun. Sicherheit und Ueberlegenheit charakterisieren jede seiner Bewegungen. Freilich sind das nicht Eigenschaften, die liebenswürdig machen; liebenswürdig ist niemand, der ohne menschliche Schwäche ist. Vollkommene Leidenschaftslosigkeit hat eher etwas Furchtbares und Unheimliches."[1])

Würde der Raum es uns gestatten, wir könnten noch Dutzende ähnlicher Zeugnisse von Protestanten oder andern unserer Kirche fernstehenden Männern anführen, wie z. B. von Grotius, Leibnitz, Lalande, Joh. v. Müller, Ranke, Robertson, Raynal, Montesquieu,

---

1) Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts S. 282. Leipzig 1885.

Adolf Menzel, Ch. Mensch, Marschall, Göthe, Lessing, Wieland, Heine, Herder 2c. Doch wem es um die Wahrheit zu thun ist, dem werden die angeführten Zeugnisse genügen.

Warum wurden die Jesuiten aus Deutschland ausgewiesen? [1])

Zur Beantwortung dieser Frage veranlaßt uns die Schlußbetrachtung des Herrn Henze in dem angezogenen Artikel. Er glaubt, wunder welche Waffe geschwungen zu haben gegen die „überbösen Jesuiter", wenn er die Petitionen heranzieht. Aber Herr Henze! Sehen sie in den über zwei Millionen Unterschriften für Beibehaltung des Jesuitengesetzes lauter überzeugte Jesuitengegner? Wollen Sie bezweifeln, daß mindestens neun Zehntel aus purer Angst, oder weil's eben der Herr Pastor so haben wollte, unterschrieben haben? Wie lange hat's denn gedauert, bis die Hetze so weit gedieh?

Wenn ein studierter Mann solche Tollheiten, wie die eben gehörten, als Thatsachen in die Welt hinausorgelt, und ein Blatt, wie die „Deutsche Schulzeitung", dabei noch Gevatterstelle übernimmt, wie kann man es

---

1) Vgl. meine Broschüre: „Der Jesuit kommt!" S. 33 ff.

dann einem gewöhnlichen Manne verargen, wenn er, auf die Wahrheitsliebe der evangelischen Bundesagitatoren bauend, all' diese Schaudermärchen glaubt, und durch seine Unterschrift die jesuitischen „Bösewichter“ vom deutschen Reiche fernzuhalten sucht!

Vom Jahre 1849 bis zum 4. Juli 1872 wirkten die Jesuiten in Deutschland. In Hunderten von Städten und Dörfern hielten sie Missionspredigten ab; auf Hunderttausende mag sich die Zahl ihrer Zuhörer beziffern. Der berühmte Pater Roh mußte nach den stürmischen 48er Jahren auf Verlangen des Großherzogs von Baden vor dem Militär predigen. Und wie Paul von Hoensbroech erzählt, äußerte Kaiser Wilhelm I, als er den badischen Aufstand niederwarf, dem Frhrn. von Savigny gegenüber den Wunsch, es möchten, um Ruhe und Ordnung zu erhalten und zu befestigen, in den badischen Landen baldmöglichst Jesuitenmisssonen abgehalten werden. Ja noch mehr. Kaiser Wilhelm I veranlaßte den s. Z. in Bonn studierenden Kronprinzen Friedrich zur Anhörung der jesuitischen Missionspredigten. Ebenso erschien die kgl. Familie von Hannover, erschienen die Höfe von München und Stuttgart zu wiederholtenmalen in den Vorträgen der Jesuiten. In Hamburg waren die Konsuln und Vertreter der auswärtigen Mächte ständig in den Predigten der ehrwürdigen Patres anzutreffen. Wenn aber protestantische Herrscher und Staatsmänner in den Zeiten der Not die Jesuiten herbeirufen und ihren Predigten lauschen — beweist das nichts?

Als im Jahre 1850 die Jesuiten Roh, Haßlacher, von Klinkowström u. a. in Köln eine große Mission abhielten, äußerte der Berichterstatter der liberalen „Kölnischen Zeitung“ folgendes darüber: „. . . . Das allgemeine Urteil über diese Vorträge spricht sich dahin aus, daß die Väter mit wahrhaft apostolischem Eifer, zarter Mäßigung und großer Klarheit die Grundlehren des Christentums dem Volke dargelegt und Gottes- und Nächstenliebe so eindringlich gepredigt haben, daß die besten Früchte davon zu erwarten stehen.“ [1]) Ein Berliner protestantisches Blatt schreibt: „Die Predigten des Jesuiten Haßlacher werden von Angehörigen aller Confessionen besucht. Man hat sich hier auf protestantischer Seite unter Jesuiten bis jetzt Geistliche gedacht, welche Feuer vom Himmel herabflehen, um alles zu verzehren, was nicht katholischen Glaubens ist, und findet jetzt in ihnen Männer, welche so praktisch predigen, wie sich's das Herz nur wünschen kann, und welche das Christentum predigen. Wenn die Patres morgen wieder kämen, oder wenn sie gar hier blieben und ihrer immer mehr würden, was thät's?“ [2])

Der „Hannoversche Courier“ urteilt über die Predigten des Jesuitenpaters Roh also: „Worin besteht der Zauber dieser gewaltigen Beredsamkeit? Liegt bloß Talent, oder liegt noch etwas anderes zu Grunde? Und kann man durch bloße Kunst ein so gemischtes

1) Katholik II. S. 429. 1850.

2) Meurer, Jesuiten und Jesuitismus. S. 306. Münster 1881.

Publikum, kann man durch dieselbe wirklich Katholiken, Protestanten und Juden gleichmäßig fesseln, ergreifen und hinreißen? Man kann es nicht. Beredsamkeit ist eine Kunst, aber Beredsamkeit ist auch eine Tugend; sittliche Eigenschaften sind erforderlich, um so zu sprechen."[1])

Wer bei diesen Anlässen auf der Erde und nicht auf dem Monde war, muß diesen Urteilen beistimmen, falls er nicht auch auf Erden diese Zeit verschlafen, oder aber, wie der große Bundesquäker Rechtsanwalt Bangratz, mit „Bewußtsein fanatisch" ist, also für Gerechtigkeit und Wahrheit taube Ohren hat.

Die amtlichen Berichte der (prot.) preußischen Behörden über die Thätigkeit der Jesuiten, von dem Abg. von Gerlach am 12. Febr. 1853 im preußischen Landtag vorgetragen, lauten folgendermaßen: „Von Proselytenmacherei oder Erregung konfessionellen Unfriedens haben sich die Jesuiten vollkommen frei gehalten. Von protestantischer Seite ist daher auch ihrer Wirksamkeit vielfach Anerkennung zu teil geworden. Nur die Demokratie grollt, weil die Jesuiten überall als Sendboten des Grundsatzes der Autorität, in kirchlichen wie in staatlichen Dingen, auftreten und die sozialistischen Trugbilder, mit welchen die Demokratie auf die Selbstsucht der Massen spekuliert, entlarven und schonungslos bekämpfen. Sie

---

1) Hoensbroech, a. a. O. S. 103.

werden von den Anhängern der Demokratie als Agenten der Regierung bezeichnet und mit Schmähschriften bedroht. Indifferentisten, welche seit 20 Jahren kein Gotteshaus besucht hatten, mußten beschämt gestehen, daß ihnen hier, überzeugend und überzeugt, eine Glaubenskraft von solcher Tiefe entgegengetreten sei, wie sie deren Möglichkeit in dieser Zeit kaum geahnt hätten. Auch wissen die Landräte übereinstimmend nicht genug zu rühmen, wie wohlthätig sich der praktische Erfolg ihrer Missionen gestaltet habe, nicht bloß sichtbar hervortretend auf dem Gebiete äußerer Sittlichkeit und Legalität in Vermeidung des Schleichhandels, der Polizeivergehen, des Branntweintrinkens, der nächtlichen Tanzlustbarkeiten, sondern noch mehr nach innen in der Erweckung des Geistes christlicher Zucht und Liebe zwischen Ehegatten, Eltern und Kindern, Herrschaften und Gesinde und in den Verhältnissen des Hauses, der Familie und der Gemeine."

Während des letzten Krieges mit Frankreich eilten von etwa 200 deutschen Jesuiten 159 auf die Schlachtfelder den Verwundeten zu Hilfe, und davon wurden nicht weniger als 80 vom Kaiser wegen „Treue im Krieg" dekoriert. Und als die deutschen Truppen bald darauf siegreich in Berlin einzogen, „da ritten inmitten der hohen Generale an der Spitze der Gardetruppen auch Jesuiten mit dem eisernen Kreuz auf

der Brust."[1]) Wer sollte es glauben! Ein Jahr nachher wurden die **gleichen Männer** wie Verbrecher des Landes verwiesen! Wie reimt sich das zusammen? Da müssen wohl gewichtige Gründe mitgespielt haben? Wir wollen sehen.

Ein Redner von anno dazumal schnitt den erschrockenen Abgeordneten im Reichstage folgendes auf: „Ich erhebe gegen den Jesuitenorden die fünffache Anklage, daß er **staatsgefährlich, reichsgefährlich, kulturgefährlich** ist, **daß er den konfessionellen Frieden stört, und daß er die Sittlichkeit und Bildung des Volkes gefährdet.**"[2]) Und der Beweis? — Als Antwort auf diese ungeheuren Beschuldigungen diene eine Stelle aus der Rede des protestantischen Abgeordneten von Liebermann, gehalten zu Anfang des Jahres 1892 in Leipzig: „Es wurde damals (im Reichstag 1872) festgestellt, daß während einer 25jährigen Wirksamkeit des Jesuitenordens in Deutschland **auch nicht ein einziges Vergehen, keine einzige Gesetzesübertretung auch nur von einem einzigen Mitgliede des Ordens vorgekommen ist.** Selbst einer der fanatischsten Jesuitengegner hat damals im Reichstag sich selbst verpflichtet gefühlt, den einzelnen Angehörigen des Ordens das Zeugnis auszustellen, daß sie „**durchweg achtbare und**

---

1) Vgl. Rede des Abg. **Gröber** auf dem Katholikentag in Ulm, 24. November 1890.

2) Vgl. Rede des Abg. **Windthorst**-Berlin (nicht des großen Zentrumsführers) vom 15. Mai 1872.

ehrenwerte Leute seien". Nun, meine verehrten Anwesende — fährt der Redner weiter — wie verträgt sich denn vor dem Richterstuhle des gesunden Menschenverstandes die Behauptung, die Moral der Jesuiten sei eine verworfene und niederträchtige, mit der Thatsache, daß alle Mitglieder des Ordens in Deutschland seit 1849 achtbare, ehrenwerte und den Landesgesetzen gehorchende Leute sind?"

Also keines Verbrechens, nicht einmal eines Vergehens konnte auch nur ein einziges Mitglied bezichtigt werden. Und dennoch mußten sie — unbescholtene Söhne des deutschen Vaterlandes — ihre Heimat verlassen. „Ich finde keine Schuld an ihm," sprach der Richter; aber die Kulturkampfpauker tobten: „Kreuzige, kreuzige ihn!"

Unterricht. Alle Übungen der Schule, alle Beschäftigungen außerhalb derselben, Prüfungen und Wettstreite werden Mittel zur Förderung zugleich des Unterrichts und der Erziehung sein. Der Zögling in diesem Alter wird überhaupt viel weniger durch die Kraft der Grundsätze als durch die Ehrfurcht und Liebe zu seinem Lehrer geleitet. Dieses geistige Vater- und Kindschaftsverhältnis kann sich aber nicht bilden, wenn die Schulzeit zwischen mehreren Lehrern geteilt ist. Der Wechsel der Lehrer zerstreut die Knaben und paralysiert das Wirken des einen Lehrers durch das des andern. Stimmen die Lehrer auch selbst in den religiösen Grundsätzen zusammen, in der Anwendung der Grundsätze der Erziehung gehen sie auseinander. Sie hören auf, die Erziehung ihrer Zöglinge als die Hauptaufgabe zu betrachten. Bei der Fächerlehre kann der Religionsunterricht und deswegen die Zucht nicht gedeihen. Allein man wendet gegen das Klassensystem seine Unmöglichkeit im Unterrichte ein. Man sagt, unmöglich könne ein Lehrer in so vielen Fächern einen gründlichen Unterricht erteilen; um gründlich zu sein, müsse sich der Lehrer auf ein Fach werfen. Das hängt mit der Ausdehnung des Lehrstoffes an den Gymnasien zusammen. Wenn am Gymnasium, wie früher, nur lateinische, griechische und deutsche Sprache und Litteratur nebst dem einfachen Unterrichte in der Geschichte und Geographie zu lehren wären, so könnte sich der Lehrer in allen diesen Fächern noch hinlänglich gründlich befähigen; jetzt aber, wo Mathematik, Naturwissenschaften und andere Nebenfächer zu lehren sind,

bestanden in Deutschland 26 Kollegien. Im Jahre 1588 berief der damalige General Klaudius Aquaviva sechs Väter der Gesellschaft Jesu, um auf Grund der seitherigen Erfahrung eine für den ganzen Orden bindende Studienordnung festzustellen. Zehn Jahre wurde der Entwurf auf das sorgfältigste geprüft. Erst 1599 gelangte er unter dem Titel: Ratio atque institutio studiorum Societatis Jesu zur Veröffentlichung.[1])

Nach der Ratio studiorum zerfällt eine jesuitische Lehranstalt in drei Hauptabteilungen: eine untere Schule oder Gymnasium im engeren Sinn, eine mittlere Schule oder Lyceum und eine höhere Schule oder Universität. Das Gymnasium umfaßt 5 bezw. 6 Klassen. Hauptgegenstände waren hier Latein und in nächster Reihe Griechisch. Die zwei obersten Klassen unterschied man in die Klasse der Humanität und der Rethorik. Nach Absolvierung des Gymnasiums und auf Grund eines bestandenen strengen Examens gelangte der Schüler in das „philosophische Triennum" oder Lyceum, durch welches das Gymnasium erst vervollständigt wurde, und welches drei Jahre dauerte. Es wurden gelehrt: Philosophie, Mathematik, Physik und Naturwis-

1) Ueber 230 Jahre blieb dieser Plan bestehen. Im Jahre 1832 setzte General Roothaan eine Kommission nieder, um die Ratio studiorum den neuen Zeitforderungen entsprechend abzuändern. Diese Aenderungen waren aber sehr vorsichtig gehalten und beschränkten sich hauptsächlich auf die Muttersprache und die Realien, welchen Fächern jetzt auch ein größerer Spielraum eingeräumt wurde. In unseren Ausführungen folgen wir dem alten Studienplane, da hauptsächlich diesem die Angriffe gelten.

lingen Männer, christliche Männer zu bilden. Ihren Grundsatz: principiis obsta (widerstehe den Anfängen des Bösen) suchten sie konsequent durchzuführen. Sie überwachten deshalb die ihnen Anvertrauten mit großer Gewissenhaftigkeit, nicht aus Mißtrauen und kleinlicher Aufpasserei, sondern mit väterlicher Sorgfalt und Liebe. Die konsequent geübte Ordnung in den Studien und der Lebensweise kam ihnen hiebei sehr zu statten.

Einzelne Gegner klagen die Jesuiten an, daß sie durch diese beständige Überwachung jede „selbstständige und freie Entwicklung verhindern, hingegen Heuchler und Menschen mit sklavischer Gesinnung heranziehen.“ Diesen Vorwurf hat ein Jesuit, Pater Karl, in seiner Schrift: „Die alten und die neuen Schulen“ (1846) treffend widerlegt, weshalb wir die hierauf bezügliche Stelle ganz anfügen: „Die Schulzucht ist nicht bestimmt, für sich allein die Jugend sittlich gut zu machen; aber einer rechten Erziehung zur Seite gehend wird sie deren Wirksamkeit sichern und erhöhen. Sie giebt zunächst dem Ganzen der Schule das Aussehen einer Anstalt, in der Religion und sittliche Würde, Anstand, Fleiß und Ordnung herrschen; dadurch also erhält sie in dem Zögling das Bewußtsein dessen, was von ihm gefordert wird, zügelt zugleich seine Leichtfertigkeit und kommt mancher Ausgelassenheit zuvor. Alle übrigen Vorschriften über das Betragen in und außer der Schule sollen die Zöglinge an Überwindung ihrer selbst gewöhnen oder äußere Gefahren sittlichen Verderbnisses entfernen. Sehen wir nun, ob sie dies

schließlich Latein betrieben wurde. Latein sollte die Seele des Unterrichts sein und bleiben. Hier galt der Grundsatz: „Lege, scribe, loquere," „lies, schreibe, sprich!" Auf Lateinsprechen wurde in allen Klassen, die in dieser Sprache schon fortgeschritten waren, strenge gesehen. Im Artikel VIII des V. Hauptstückes der Ratio heißt es: „Die Übung, lateinisch zu sprechen, ist vor allem streng im Auge zu behalten, so daß in keinem zur Schule gehörigen Stücke erlaubt werde, die Muttersprache zu gebrauchen und man es vermerke, wenn einige es vernachlässigen. Deswegen soll der Magister beständig lateinisch sprechen." Für diejenigen, welche sich in der Übung des Lateinischen auszeichneten, waren Belobungen, Prämien und Privilegien ausgesetzt.

Wenn nun aber Herr Henze die Jesuiten beschuldigt: „Sie unterdrückten systematisch die Muttersprache, niemals (!) war es einem Schüler erlaubt, dieselbe zu gebrauchen u. s. w.," so ist dies ein sehr oberflächliches Urteil und beweist nur, daß H. Henze die Ratio stud. nicht kennt. In Artikel IX heißt es ausdrücklich, daß zwar in den oberen Klassen (Rhetorik und Humanität) alles in lateinischer Sprache vorzutragen sei, daß aber in Betreff der Realkenntnisse freigestellt bleibe, sich in den drei unteren Klassen der Muttersprache zu bedienen. Ja der Unterricht in der Muttersprache ergab sich hier in den Flexions- und Übersetzungsaufgaben ganz von selbst, und es wird den Lehrern besonders empfohlen (reg. 6), auf große Feinheit derselben zu achten, wie denn auch in

diesen Klassen Schreibübungen in der Muttersprache vorgenommen wurden.[1])

Doch auch hier waren die Jesuiten lange nicht so exklusiv wie die Koryphäen der alten protestantischen Schule: Trotzendorf und Sturm, welche ihre Schüler vollständig latinisieren wollten, „so daß das Latein ihre zweite Muttersprache, ja die einzige für wissenschaftliche Dinge sein sollte."[2]) Überdies hatten die Jesuiten tieferliegende Gründe als ihre protestantischen Zeitgenossen, wenn sie der lateinischen Sprache so große Beachtung schenkten. Zur Zeit der religiösen Zwistigkeiten war es geboten, um von der geschmähten und viel verlästerten katholischen Kirche den Vorwurf der Vernachlässigung der gelehrten Bildung abzuwälzen, der lateinischen Sprache diejenige Sorgfalt angedeihen zu lassen, die sie nach der damaligen Zeitrichtung in den Augen des Publikums zu beanspruchen hatte. Die lateinische Sprache war das äußere Mittel des Zusammenhangs mit Rom und insofern auch von praktischer Bedeutung, als sie die Kirchensprache war. „Übrigens lag in dem Lateinsprechen nicht Verachtung der Muttersprache, sondern ein didaktischer Kunstgriff und eine Gewöhnung des Ohrs an die späteren lateinischen Vorträge an der Universität."[3])

Wie schon angedeutet, gab es in den alten Gymnasien der Jesuiten keine besondere Stunden für die

---

1) Wie schon vorstehend bemerkt, zeigt die neuere Ratio der Muttersprache mehr Entgegenkommen.

2) Pachtler a. a. O. S. 46.

3) Pachtler, S. 46.

sog. Realwissenschaften. Um die Einheit des Unterrichts nicht zu stören, wurden sie unter dem Namen Erudition bei Behandlung der alten Klassiker gelegentlich eingefügt und umfaßten: Profan- und Litteraturgeschichte, Mythologie, Archäologie, Hieroglyphika, Inschriften und Münzenkunde, römische und griechische Staatsverfassung und Kriegskunst, Orakel, berühmte Fakta, Sagen ꝛc. ꝛc.[1]) Es wird aber dem Magister eingeschärft, weises Maß zu halten, die Gedanken der jugendlichen Geister vielmehr zu wecken als vom Unterrichte abzuziehen.[2]) Die freie Zeit, die Spaziergänge und Vakanztage wurden besonders zur Mitteilung und Besprechung solch' allgemeiner Kenntnisse benützt. Und da dieselben auch bei den häufigen Disputationen eingeflochten und verwertet werden mußten, so war jede Oberflächlichkeit ausgeschlossen und ein festes Einprägen gesichert.

Nicht bloß das „Wissen“ der Schüler wird angestrebt, sondern auch das „Können,“ weshalb vom ersten Unterrichtstag an stets auf Übung, auf Selbstbethätigung des Schülers gedrungen wird und zwar bis in die höchsten Klassen. Der Knabe soll lateinisch schreiben und sprechen können. Darum tägliche Übung und tägliche Repetitionen. Er muß frei auftreten: deklamieren, disputieren, Anreden halten u. drgl So geht's noch in der Philosophie und Theologie. Der

---

1) Vgl. Art. II § 1 des IV. Hauptstücks, ebenso Art. IX Hauptst. V.
2) Vgl. Art. IX Hauptst. V.

Schüler soll selbst den Schwierigkeiten nachgehen, sich selbst und dem Professor Einwürfe machen und nicht ruhen, bis alles befriedigend gelöst ist. Es handelt sich also in den Jesuitenschulen nicht darum, Gehörtes in sich aufzunehmen, sondern darum, angeleitet zu werden, durch eigene Übung seine Talente auszubilden und sich Wissen und Fertigkeiten durch Selbstbethätigung anzueignen, kurzum: die Wissenschaft zu erobern.[1])

Der Lehrer, wenn er pädagogisch zu Werke gehen will, muß sich in der Unterrichtsform dem Durchschnittstalente seiner Schüler anpassen. Damit nun aber die talentvolleren eine entsprechende Beschäftigung haben und eine angemessene Ausbildung erlangen, hat die Ratio studiorum die Akademien eingeführt. Die Akademien machen sich zur Pflicht, über die Schulaufgaben hinausgehende Privatarbeiten zu liefern, aus den Klassikern Mehreres und Gründliches vorzutragen und in der Deklamation und Disputation sich zu üben. Je zehn Schüler wählen unter sich einen decurio, welcher abendlich Repetitionen anstellt, auch sonst, besonders den schwächeren Schülern, Nachhilfe leistet. Diese Einrichtung basiert auf der alten Erfahrung, daß ein Mitschüler meist leichter verstanden wird als der Lehrer.

Oberster Grundsatz in den Jesuitenschulen war: Keine Bildung ohne Erziehung. Zuerst ein guter Mensch und dann ein christlicher Gelehrter. Auch die Jesuiten trieben, wie wir gesehen, die humanistischen

---

1. Vgl. S. 10 ff., wo von den Studien der angehenden Ordensmitglieder die Rede ist.

Studien mit großem Eifer, „aber nicht wie die einem neuen Heidentume zusteuernden Humanisten, sondern entfernten aus den Klassikern das, was den Sitten und dem christlichen Sinne der studierenden Jugend nachteilig sein konnte; den übrigen Inhalt der klassischen Schriften des Altertumes aber suchten sie so zu verwenden, daß die Heiden gleichsam als Herolde des Christentums erschienen."[1]) Wo es Gelegenheit gab, z. B. beim Tode eines Mitschülers oder einem kirchlichen Feste, war es Pflicht, die Schüler gesprächsweise über Gott und göttliche Dinge zu belehren. Bei der Vorbereitung auf die Lektion soll der Lehrer darauf Bedacht haben, wo und wie eine „heilsame Sentenz oder ein christlicher Ausspruch sich anknüpfen lasse. Die Themata für die Version aus der Muttersprache ins Lateinische sollen entweder wichtige Geschichten oder schöne, anständige Geschäfte oder gottselige Thaten und fromme Erinnerungen behandeln, und was immer diktiert wird, soll nach Schicklichkeit mit schönen, geistlichen Sprüchen durchflochten sein."[2]) Doch, fügt die Ratio mit großer Weisheit hinzu, der Lehrer möge sich hüten, „die religiöse Anregung bis zum Überdrusse und bis zur Ermüdung zu betreiben." Aus all' dem dürfte sich auch erklären, warum dem eigentlichen Religionsunterricht, welchem man den Katechismus des Pater

---

1) Rolfus und Pfisters Real-Encyklopädie. 2. Bd. S. 460. Mainz 1867.

2) Kellner, L., Erziehungsgeschichte, 3. Auflage. 1. Bd. S. 264. Essen. 1880.

Canisius zu Grunde legte, verhältnismäßig wenig Zeit gewidmet wurde. Eine halbe Stunde wöchentlich, am Samstag abgehalten, das war aller stehende Unterricht. Und das war weise. Nicht die Anzahl der Stunden entscheidet über die religiöse Bildung der Jugend, sondern der gesamte Geist der Schule, insbesondere aber das Beispiel des Lehrers.

In letzterer Hinsicht sagt der Studienplan (§ 1 Hauptst. V): Wie der Lehrmeister seine Schüler gerne bilden und gestalten möchte, als solcher, ja noch viel vortrefflicher muß er sich selbst zeigen. Die Sitten der Lehrer prägen sich in den Schülern ab, wie die Züge der Eltern in den Gesichtern der Kinder. Daher soll der Präzeptor sich allen Fleißes bemühen, sie durch das Beispiel seines religiösen Lebens zu erbauen. Er bedenke zugleich, welch' schwere Strafe dem bevorsteht, der auch nur einem der Kleinen Ärgernis giebt, und er scheue sich um so mehr, den Seinigen Anstoß zu geben, als er erkennt, daß es seines Amtes ist, von ihnen alles weit zu entfernen, was sie auch nur im mindesten ärgern könnte. Und weil das Zarte um so leichter verletzt ist, so glaube er mir, daß er sich selbst vieler Dinge enthalten müsse, die an sich nicht böse sind, doch aber anders gedeutet werden könnten. Außerdem hüte er sich, der Studien halber sein Pensum frommer Übungen zu verkürzen; und da es ein der Gelehrsamkeit fast angeborenes Verderben ist, daß sie die Geister aufbläht, so sehe er, daß die Demut des Geistes, die sich für gering und andere für groß hält, nicht ab-

nehme oder gar aufhöre. Vorzüglich aber präge er das Bild der Tugenden an sich aus, deren Nachahmung den Knaben am notwendigsten ist.

Auf diese Art wurde die Religion das Lebenselement der Schule, und die Reduktion des Unterrichts in derselben auf das Minimum einer halben Stunde konnte ganz wohl verschmerzt werden. Noch ein weiteres wurde erreicht; der Lehrer dokumentierte sich hiedurch nicht als bloßen Stundenabsitzer, sondern als Erzieher, als religiösen Berater und trat so der Individualität des Einzelnen näher, was für die Erziehung von unvergleichlicher Bedeutung ist.

Soll aber dieser erziehliche Einfluß von nachhaltiger Wirkung sein, so muß unbedingt das Fachsystem verlassen und das Klassensystem festgehalten werden. „Die Jesuiten", sagt Buß, „würdigten die Klassenlehre als so vorteilhaft, daß nicht nur jede Schule ihren eigenen Lehrer hatte, sondern in der Regel auch derselbe Lehrer die Schüler durch die 4—5 unteren Klassen des Gymnasiums hindurchführte. Es lag ihnen nämlich neben dem Unterricht hauptsächlich an der Erziehung, für welche die Zeit des letzten Aufenthaltes am Gymnasium eine wahrhaft kritische ist. Um aber die Erziehung zu besorgen, muß der Lehrer vor allem die Charaktere der Schüler kennen, sie viel und lang beobachtet haben. Das ist nur bei dem System der Klassenlehrer möglich. Da nun die Erziehung die Hauptsache ist, so muß schon deshalb die Klassenlehre vorgezogen werden; aber sie ist auch vortrefflich für den

Unterricht. Alle Übungen der Schule, alle Beschäftigungen außerhalb derselben, Prüfungen und Wettstreite werden Mittel zur Förderung zugleich des Unterrichts und der Erziehung sein. Der Zögling in diesem Alter wird überhaupt viel weniger durch die Kraft der Grundsätze als durch die Ehrfurcht und Liebe zu seinem Lehrer geleitet. Dieses geistige Vater- und Kindschaftsverhältnis kann sich aber nicht bilden, wenn die Schulzeit zwischen mehreren Lehrern geteilt ist. Der Wechsel der Lehrer zerstreut die Knaben und paralysiert das Wirken des einen Lehrers durch das des andern. Stimmen die Lehrer auch selbst in den religiösen Grundsätzen zusammen, in der Anwendung der Grundsätze der Erziehung gehen sie auseinander. Sie hören auf, die Erziehung ihrer Zöglinge als die Hauptaufgabe zu betrachten. Bei der Fächerlehre kann der Religionsunterricht und deswegen die Zucht nicht gedeihen. Allein man wendet gegen das Klassensystem seine Unmöglichkeit im Unterrichte ein. Man sagt, unmöglich könne ein Lehrer in so vielen Fächern einen gründlichen Unterricht erteilen; um gründlich zu sein, müsse sich der Lehrer auf ein Fach werfen. Das hängt mit der Ausdehnung des Lehrstoffes an den Gymnasien zusammen. Wenn am Gymnasium, wie früher, nur lateinische, griechische und deutsche Sprache und Litteratur nebst dem einfachen Unterrichte in der Geschichte und Geographie zu lehren wären, so könnte sich der Lehrer in allen diesen Fächern noch hinlänglich gründlich befähigen; jetzt aber, wo Mathematik, Naturwissenschaften und andere Nebenfächer zu lehren sind,

kann ein Lehrer allerdings nicht allem diesem genügen. Aber immerhin wird noch ein Lehrer dies alles besser lehren, als der Schüler lernen. Am Gymnasium fordert schon die Notwendigkeit einer harmonischen Ausbildung die Anwendung des Klassensystems; denn bei allen Fächern würde der Zögling sich bei seiner Unerfahrenheit und bei der Herrschaft von Lieblingsneigungen einseitig bald diesem, bald jenem Fache zuwenden und darüber die anderen Fächer versäumen. Die Lehrer können dies bei dem Fächersystem nicht verhüten, weil jeder nur sein Fach überwacht; wohl aber überschaut bei dem Klassensystem der eine Lehrer die Gesamtbildung, abgesehen davon, daß er jeden Schüler durch und durch kennt. Nicht minder schadet bei dem Fächersystem die unvermeidliche Verschiedenheit der Methoden. Sie verwirrt die Schüler und reizt ihren Spott auf Kosten der Autorität des Lehramtes. Dieser Unterschied dringt selbst in den Lehrstoff ein. Was der eine Lehrer überschätzt, unterschätzt der andere. Das schadet dem Knaben, wenn auch nicht dem Jüngling. So ist an Gymnasien das Klassensystem dem Unterrichte förderlicher."[1])

So sehr die Jesuiten die Wissenschaften schätzten, die Erziehung galt ihnen, wie wir eben gehört, dennoch als Hauptsache. Ihre Gymnasien waren vor allem Erziehungsanstalten, und die Charakterbildung stellten sie obenan. Ihr Streben war, aus ihren Zög-

1) Buß, Die Gesellschaft Jesu. 2. Bd. S. 1533. Regensburg.

lingen Männer, christliche Männer zu bilden. Ihren Grundsatz: principiis obsta (widerstehe den Anfängen des Bösen) suchten sie konsequent durchzuführen. Sie überwachten deshalb die ihnen Anvertrauten mit großer Gewissenhaftigkeit, nicht aus Mißtrauen und kleinlicher Aufpasserei, sondern mit väterlicher Sorgfalt und Liebe. Die konsequent geübte Ordnung in den Studien und der Lebensweise kam ihnen hiebei sehr zu statten.

Einzelne Gegner klagen die Jesuiten an, daß sie durch diese beständige Überwachung jede „selbstständige und freie Entwicklung verhindern, hingegen Heuchler und Menschen mit sklavischer Gesinnung heranziehen.“ Diesen Vorwurf hat ein Jesuit, Pater Karl, in seiner Schrift: „Die alten und die neuen Schulen“ (1846) treffend widerlegt, weshalb wir die hierauf bezügliche Stelle ganz anfügen: „Die Schulzucht ist nicht bestimmt, für sich allein die Jugend sittlich gut zu machen; aber einer rechten Erziehung zur Seite gehend wird sie deren Wirksamkeit sichern und erhöhen. Sie giebt zunächst dem Ganzen der Schule das Aussehen einer Anstalt, in der Religion und sittliche Würde, Anstand, Fleiß und Ordnung herrschen; dadurch also erhält sie in dem Zögling das Bewußtsein dessen, was von ihm gefordert wird, zügelt zugleich seine Leichtfertigkeit und kommt mancher Ausgelassenheit zuvor. Alle übrigen Vorschriften über das Betragen in und außer der Schule sollen die Zöglinge an Überwindung ihrer selbst gewöhnen oder äußere Gefahren sittlichen Verderbnisses entfernen. Sehen wir nun, ob sie dies

zustande bringen, ohne Heuchelei und Sklavensinn zu erzeugen. Es ist wahr, daß Knaben gewöhnlich dem Schulgesetz sich fügen, weil sie noch gar nicht daran denken, es könnte auch anders sein. Aber erstlich ist, eine religiöse Erziehung vorausgesetzt, auch im zarten Alter die schöne Tugend des kindlich frommen Gehorsams wenigstens nicht selten. Doch, möge auch die Folgsamkeit der Knaben größtenteils gedankenlos, zuweilen auch erzwungen sein, sie werden nichts destoweniger an Ordnung, Fleiß und Sittsamkeit gewöhnt und, weil von den Gelegenheiten fern, vor Lasterhaftigkeit bewahrt. Nach und nach erfahren sie an sich, wie süß es ist, seinen Pflichten mit Überwindung seiner selbst genug zu thun, und mehr noch als jene Gewohnheit wird diese Erfahrung das Joch des Gesetzes leichter machen. Wie sie aber heranreifen und den Geist der sie leitenden Vorschriften zu würdigen beginnen, fangen sie auch an, aus freiem Entschluß zu thun, was sie bis jetzt aus mehr oder weniger blindem Gehorsam thaten.

Dank aber gebührt dem Lehrer, daß er den Strom der Leidenschaft nicht erst in ihnen anschwellen und die bösen Gewohnheiten nicht erst Wurzeln treiben ließ, um jetzt beim Erwachen der Vernunft sie in einen um so heftigeren und gefährlicheren Kampf zu werfen. Indes ist es insbesondere diese heranreifende Jugend, für welche man die Freiheit in Anspruch nimmt, freilich nicht ohne mit sich selbst in einen sonderbaren Widerspruch zu geraten. Denn wenn man will, daß die Jünglinge von strengerer Zucht befreit, aus innerem

Antrieb alle Tugend sich erwerben sollen, so macht man sich eine sehr vorteilhafte Idee von ihrer moralischen Kraft; wenn man dagegen behauptet, daß sie Gesetzen, deren Beobachtung ihnen doch Vernunft und Religion empfehlen, sich nur aus Heuchelei oder mit sklavischer Gesinnung fügen werden, so setzt man schon einen hohen Grad sittlicher Verkommenheit voraus. Die Wahrheit aber ist, daß sie im Kampfe begriffen sind, das Gute billigen und lieben, jedoch mit großer Schwierigkeit vollbringen. Diese Schwierigkeit entsteht nicht bloß aus den erwachenden Leidenschaften, sondern auch aus der jugendlichen Unbesonnenheit, dem Wankelmute und manchen äußeren Gefahren. Ein junger Mensch ändert so leicht seine Vorsätze und Lebensregeln, ist so unbeständig in seinen Beschäftigungen und in dem Gebrauche der Heilsmittel, ohne welche keine Tugend möglich ist; der Leichtsinn läßt ihn so viele Gefahren übersehen oder geringschätzen, und der Mangel an Erfahrung stürzt ihn in andere blindlings hinein. Gegen diese Gefahren, diesen Leichtsinn und seine Unbeständigkeit sind nun die Gesetze der Schulzucht gerichtet, und wie die religiöse Erziehung ihn in den Stand setzt, unmittelbar an der Veredelung seines Herzens zu arbeiten, so bietet ihm die Zucht in äußeren Maßregeln Mittel zu demselben Zwecke. Was läßt sich nun von einem Jüngling, der gut werden möchte, aber seine Schwäche fühlt, erwarten? Auch er wird in manchen Stunden thun oder unterlassen, was er ohne den moralischen Zwang des Gesetzes nicht thun oder unterlassen würde. Aber ist nicht dieser Gehorsam oft durch religiöse Beweggründe

geadelt? Und wenn er ohne das Gesetz nicht so handeln würde, folgt denn daraus, daß er einzig und allein des Gesetzes wegen handele? Nein, in den meisten dieser Fälle bedient er sich nur des Gesetzes, um seinen wankenden Willen zu befestigen und seinen unbeständigen Sinn an eine feste Richtschnur zu binden. Überhaupt würde man sich eine viel zu geringe Vorstellung von der Kraft religiöser Erziehung machen, wenn man es dahin zu bringen verzweifelte, daß die meisten Zöglinge das Schulgesetz mit Bewußtsein und freier Wahl sich selbst zur Lebensregel machen und diese im Hinblick auf Gott, der sie durch ihre Lehrer leitet, und aus Liebe zu ihrem eigenen Wohle beobachten. Wo dies aber geschieht, welche Früchte lassen sich da von einer weisen Zucht erwarten!"

Was die disziplinären Erziehungsmittel der Jesuiten betrifft, so fußten sie auf dem höchst vernünftigen pädagogischen Satze: Die Ehrliebe soll den Schülern mehr Antriebsmittel zu Fleiß und sittlichem Betragen sein als die Furcht vor Strafe. Man suchte zunächst zu erreichen, daß die Schüler sich bestrebten, die Zufriedenheit ihrer Lehrer zu erwerben und diese als Belohnung zu betrachten. Der Wetteifer, die Ämulation, um derentwillen man die Jesuiten ebenso schwer wie ungerecht angreift, war in ihren Schulen von Anfang an vorzüglich im Gebrauch. Um den Wetteifer anzuspornen, wurde Lob oder Tadel gespendet, aber alles mit Maß, damit die Wirkung eine heilsame blieb. Es wurden geistige Wettkämpfe veranstaltet und so das Ehrgefühl in Spannung ge-

halten, für tüchtige Leistungen Prämien ausgesetzt, welche man teils öffentlich teils privatim austeilte, und welche in kleinen Geschenken und Ehrenplätzen bestanden. Aber ist denn die Ämulation etwas so gar Verwerfliches? Das den Jesuiten nicht freundlich gesinnte Lexikon für Pädagogik von Sander schreibt: „Wetteifer unter Schülern einer Anstalt, wo überhaupt Leben und Streben mit Erfolg geweckt werden, ist an sich natürlich, und dem Lehrer und Erzieher bietet sich darin von selbst ein brauchbarer Hebel zur Beförderung des Fleißes."[1] „Freilich kommt alles darauf an, wie diese Mittel gehandhabt werden, und man kann durch Unverstand und Unklugheit die passendsten Mittel für den beabsichtigten Zweck unnütz oder auch verderblich machen. Das aber beweist eben, daß der beste Schulplan ohne traditionelle Praxis nichts fruchtet, und daher kommt es auch, daß Uneingeweihte in diesen Dingen, sowie in unserer Ratio studiorum nichts finden als unverstandenes Maschinenwerk."[2] Oder ist es nicht ein durchaus berechtigtes Ehrgefühl, tugendhaft und tüchtig sein zu wollen, stets zu handeln, wie die Ehre es verdient? „Es ist ja sehr schön, immer nur aus Liebe zu dem Guten an sich und aus Liebe zu der höchsten Norm des Guten zu handeln; aber wie viele bringen es in der Bändigung der unbeständigen, so vielfach auf das

---

1) Sander, Lexikon der Pädagogik, 2. Auflage, S. 20 Breslau 1889.

2) Patiß, S. J., Wirken der Gesellschaft Jesu; vgl. Katholik 5. Bd. S. 616. Jahrgang 1861.

Verbotene abirrenden Natur so weit? Und erst bei der noch willensschwachen Jugend, die lieber alles andere thut als ernst arbeiten! Muß nicht da jeder Lehrer wahrhaft erfinderisch sein, nicht nur einige gute Köpfe, sondern womöglich die ganze Klasse in das Interesse für das zu Lernende hineinzuziehen, und ist da nicht Aufmunterung und Wetteifer der ganzen Klasse ein willkommenes Mittel?“ 1)

Die bedenkliche Seite dieser Erziehungsmittel haben die Verfasser der Ratio recht wohl erkannt und eingesehen, weshalb auch im sechsten Hauptstück Art. VI ausdrücklich daran erinnert wird, daß Lob und Belohnungen mit Maß, Vorsicht und Auswahl auszuspenden seien; insbesondere dürfen die Preise keinen großen materiellen Wert besitzen, damit der Schüler einsehe, daß nicht die Höhe des Preises, sondern die Absicht des Lehrers und das Verdienst der Belohnung Wert verleihe.

Und nun macht Herr Henze (S. 225 1. Spalte) in demselben Absatz unmittelbar hintereinander den Jesuiten den Vorwurf: erstens, daß sie zu Ehrgeiz (Ämulation) an-

1) Duhr, a. a. O. S. 80. — Der Protestant Dr. Paulsen sagt in seiner „Geschichte des gelehrten Unterrichts“ (S. 286, Leipzig 1885): „Von den protestantischen Gymnasialpädagogen werden sie (die Jesuitengymnasien) regelmäßig mit der üblichen sittlichen Entrüstung ausgescholten, daß sie die Aemulation zum bewegenden Prinzip ihres Lernens machten. Die Praxis der protestantischen Gymnasien hat den Abscheu der Theoretiker vor dem Gebrauche der Aemulation zu keiner Zeit geteilt, und ich weiß nicht ob sie darum T[illegible]el verdient. Freilich ist die gute Eris mit der bösen nahe verw[illegible]dt. Aber ohne je ist nie eine gute Schule gewes[illegible]."

feuerten und das Selbstbewußtsein in dem Jüngling wachriefen, und zweitens, daß sie mit allen Einrichtungen darauf hinarbeiten, „das Selbstbewußtsein der freien Persönlichkeit auszutreiben.“ (?!) Im folgenden Abschnitt begegnet ihm das Malheur, die Novizen wieder einmal mit den Jesuitenschülern zu verwechseln. Er lamentiert: „Die freie Persönlichkeit wurde aufgehoben [schon wieder!] durch den knechtischen Gehorsam, welcher namentlich durch die Exerzitien in der Bescheidenheit [Unsinn!] dressiert wurde. Man wußte ferner dem Individuum das Gefühl vollständiger Sündhaftigkeit beizubringen [ist eine rein protestantische Anschauung und wird von den Jesuiten ausdrücklich bekämpft!]. Jede Freude suchte man ferner von dem Zögling fern zu halten; so war es für denselben ein Leben in der vollständigsten, traurigsten Eintönigkeit. [Oho!] Es war ihm nicht nur vorgeschrieben, was er jeden Augenblick thun sollte, sondern auch sein Denken, und auf seine Gefühle war auch noch Rücksicht genommen. [Huh!] Keine Freundschaft, kein freier Verkehr ward ihm geduldet (!) Ohne Erlaubnis des Novizenmeisters [giebt's in einem Gymnasium gar nicht!] durfte der Zögling mit Niemanden sprechen, (!) und wenn der Besuch nicht ein naher Verwandter war, mußte er ihn in Begleitung empfangen. Außer der Mutter durfte er keiner Dame beim Sprechen in das Gesicht sehen. (!!) Alle ankommenden und abgehenden Briefe gingen durch die Hand des Superiors und wurden von diesem gelesen. (!) Es war also bei dieser Einrichtung kein Wunder, wenn stets ein Begleitengel den Zögling vor

dem Entlaufen bewahren mußte.“ [Tableau!] Solche Albernheiten kennt selbstverständlich die Ratio studiorum und somit die Jesuitenschule nicht. Es ist eben ein neuer Bär, den Herr Henze irrtümlicherweise hier tanzen läßt.

Nach dem bis jetzt Gehörten könnte es scheinen, die Jesuiten hätten, da sie sich, wie gezeigt, ausschließlich mit den höheren Schulen befaßten, für die Volksbildung nichts gethan. Die Antwort wollen wir Helfert überlassen: „Wahr ist es, daß die Gesellschaft Jesu nicht in ihrem Beruf gefunden hat, sich mit dem eigentlichen Volksschulwesen abzugeben; allein dagegen muß zweierlei wohl beachtet werden: Einmal ist nicht zu übersehen, daß Begriff und Bedeutung der Volksschule nicht etwa zur Zeit der Gründung des Ordens, sondern noch fast zwei Jahrhunderte darnach weder im katholischen noch im protestantischen Lager gehörig erfaßt wurden, daß dagegen der Jesuitenorden gerade dadurch, daß er einerseits mit dem Elementarunterricht in der Muttersprache sich nicht befaßte, andererseits das gelehrte Schulwesen fast ausschließlich an sich zog, in den katholischen Ländern eine Scheidung des Elementarunterrichtes von den gelehrten Studien und daher, freilich unmittelbar und ohne es zu beabsichtigen, die Begründung der Volksschule im Gegensatz zur Gelehrtenschule herbeigeführt hat, von welcher man in protestantischen Ländern im allgemeinen noch weit entfernt war, etwas zu ahnen, wo vielmehr in jeder bedeutenden Stadtschule mit den Elementarklassen latei-

nische, auch wohl griechische Klassen verbunden waren. Dann aber kommt zu erwägen, daß der Jesuitenorden zwar den eigentlichen Schulunterricht der Volksjugend nicht gepflegt hat, daß es aber durchaus unwahr wäre, zu behaupten, er habe sich überhaupt mit den geistigen Bedürfnissen des Volkes nicht befaßt. Im Gegenteil, die Gesellschaft Jesu hat diese Bedürfnisse von Anfang her in Obhut genommen, wenn sie gleich dieselben, wie es im Berufe ihrer Institution lag, einzig vom religiösen oder richtiger konfessionellen Standpunkte auffaßte. Nicht lange nach Gründung des Jesuitenordens hatte sich in Rom ein Verein für Geistliche und Laien gebildet, der im Jahre 1571 von Papst Pius V als sog. Christenlehrbruderschaft bestätigt und allen Bischöfen zu Schutz und Verbreitung empfohlen wurde. Diese Bruderschaft fand schnellen Eingang in den katholischen Ländern [und auch hier waren es wiederum Jesuiten, welche die Leitung dieser Bruderschaft in ihre Hand nahmen und auf jede Weise förderten. D. V.] und wendete überall den gemeinen Schulen besondere Aufmerksamkeit zu, obgleich, wie sich von selbst versteht, immer nur vom Standpunkt ihrer katechetischen Zwecke. Sie zog die Schullehrer nach Ablegung des tridentinischen Glaubensbekenntnisses in ihre Verbindung, drang bei ihnen auf frommen, sittlichen Wandel, auf Vermeidung aller Ausschweifungen und Roheiten, auf gegenseitige Liebe und neidlose Unterstützung, gab ihnen endlich die Anweisung, wie sie in der Schule, „worin ein andächtiges Cruzifix, ein Bildnis der allerseligsten Mutter Gottes Maria und

des hl. Schutzpatron“ angebracht sein mußte, die Kinder in der Religionswahrheit unterweisen, den Empfang der hl. Sakramente vorbereiten, auf einen christlichen Wandel dringen und in jeder Weise das Wirken der Bruderschaft unterstützen und fördern sollten.“ [1])

Wie schon gesagt, werden körperliche Strafen selten angewendet, aber vorkommenden Falls entbehren auch sie des väterlichen Verhältnisses nicht. Die hierauf bezüglichen Vorschriften lauten (Hauptst. VI Art. VII): Dem Magister soll es eine unzweifelhafte Sache sein, daß man Jünglinge mehr sanft und gütig als streng und hart halten müsse. Als Hauptgrundsatz aller Strafen gilt, daß man jeden in der Art und Weise büßen lasse, in welcher er sich verfehlt hat. Wer also im göttlichen Dienste träge und nachlässig ist, der soll durch ein frommes, religiöses Werk, welches ihm außerhalb der gemeinsamen Ordnung auferlegt wird, für seinen Fehler büßen; wer sich aber im Studium Nachlässigkeit hat zu Schulden kommen lassen, dem soll als Strafe etwas zum Studieren aufgegeben werden.

Körperliche Strafen waren äußerstes und letztes Mittel; darum heißt es weiter: Wenn Worte hinreichen, einen Fehler zu bessern, so gebe man keine körperliche Züchtigung. Schläge dürfen nicht zu häufig zur Anwendung kommen; besonders darf es nicht scheinen, als liebe der Magister den Namen eines Schlagharts. Er habe sorgfältig acht, daß sich die Knaben nicht an die

---

1) Vgl. Rolfus und Pfister, Realencyklopädie, 2. Bd. S. 466 und 467.

Schläge gewöhnen und allmählich die Furcht vor solchen ablegen.

Bemerkenswert ist, daß die eventuelle körperliche Züchtigung nicht von dem Magister, sondern von einem Korrektor vollzogen wird. „Die Pädagogen stimmen übrigens darin überein, daß diese Maßregel auch eine Schattenseite habe, weil eine derart vollzogene Züchtigung den Charakter einer eigentlich erziehlichen verliere und zu einer rein rechtlich-polizeilichen werde. Es konnte dabei der Zögling auf den Gedanken kommen, die Strafe sei etwas, was den nächsten Erzieher entwürdige und mit seiner Stellung oder mit dem Verhältnis der Liebe sich nicht vertrage, was offenbar und nach dem Geist des Christentums falsch ist. Im übrigen wurde der Geist der Liebe in so umfassender Weise geübt, daß er nicht gestört worden wäre, wenn auch der Magister selbst die ohnedies sehr seltenen körperlichen Strafen ausgeführt hätte. Nur eines ist es, was diese Strafweise der Jesuiten rechtfertigt, dieses nämlich, daß der Priester keine körperlichen Züchtigungen vollziehen soll."[1])

Eines Vorwurfs, der auch in neuerer Zeit wieder häufig kultiviert wird, müssen wir noch kurz gedenken, nämlich: Die Jesuiten ertöten in ihren Schulen die Vaterlandsliebe. Thiers brachte diese Anklage schon 1845 in der französischen Kammer vor.

1) Realencyklopädie von Rolfus und Pfister, 2. Bd. S. 466.

Sofort erhoben sich 600 ehemalige Jesuitenschüler, welche im Vaterlande die verschiedensten Stellungen inne hatten, und erhoben kräftigen Protest gegen diese Beschuldigung. Der Abg. Montalembert aber berief sich auf das Zeugnis des Königs Leopold von Belgien, der bei dem Besuche des Jesuitenkolleges in Namur am 31. Juli 1843 die Worte an die Patres richtete: „Was mir am meisten bei Ihnen gefällt, das ist die wahrhaft nationale Erziehung, welche Sie der Jugend geben. Fahren sie fort, die Jugend in diesem Geiste zu unterrichten; dieselbe wird dann die Stütze des Vaterlandes sein!"[1]) Aehnlich belobte der Präsident von Kalkutta in einer Rede (1870) die dortigen Patres.[2])

Sehr charakteristisch zeigte sich die spanische Regierung im vorigen Jahrhundert. In Kuba hatte sie den Jesuiten ein Kolleg eingeräumt, in der Absicht, der dortigen Jugend eine nationale Gesinnung einzupflanzen. Die Kubaner hatten nämlich die Gewohnheit, ihre Kinder in die nordamerikanischen Schulen zu schicken, wo sie, von der Monroedoktrin erfüllt, zurückkehrten und die Insel mit ihren revolutionären Ideen ansteckten. Das beste Mittel, die Kubaner von dem Besuche nordamerikanischer Institute abzuhalten, erkannte die spanische Regierung in einigen blühenden Jesuitenkollegien. Und während blinde Parteiwut die Jesuiten „als staatsge-

---

1) Der Jesuitenorden. Eine Beleuchtung nach den Quellen S. 158. 1872.

2) „Stimmen aus Maria Laach." S. 474. Jahrgang 1871.

fährlich" aus Spanien vertrieb, wurden sie in Kuba beibehalten.[1])

Thiers änderte gar bald seine Gesinnungen. Bei dem großen Kampfe um die Unterrichtsfreiheit in der französischen Nationalversammlung 1850 reichte er den Katholiken die Hand und erhob kräftig seine Stimme gegen die Ausschließung der Jesuiten vom Unterrichte. In der Sitzung vom 23. Februar sagte er: „Der hochwürdigste Bischof von Langres hat, als man die mehr denn zwei Jahrhunderte alten Angriffe gegen eines der kirchlichen Institute (die Gesellschaft Jesu) erneuerte, nur das Wort ergriffen, um sie zu verteidigen; und er hat mit einer Würde, die mich mächtig ergreift, gesagt: Wenn man vorgiebt, uns große Vorteile in dem Gesetze zu gewähren, so werden wir nichtsdestoweniger nicht die Ächtung eines Ordens als Lösepreis dieser Vorteile annehmen. — Nun wohl, ich ehre ihn wegen solcher Sprache." Dann setzte Thiers auseinander, daß das Gesetz ein Gesetz des gemeinen Rechtes sei und keine Ausnahme enthalten dürfe, auch nicht in Betreff der Jesuiten.[2]) Mit welchem Erfolge die Jesuiten die Schulen in Frankreich leiteten werden wir aus nachfolgender Statistik ersehen.

---

1) Nicht ganz unähnlich hat auch das „starke" deutsche Reich gehandelt, indem es die Jesuiten aus ihrem Vaterlande vertrieb, in den Kolonien ihnen aber Einlaß gewährte. Also trotzdem die Jesuiten „kulturgefährlich" sind, kann man sie zum „Kultivieren" eines Volkes doch brauchen. Wenn aber der Mohr seine Schuldigkeit gethan hat, wird er auch dort wieder gehen müssen!!

2) Vgl. Der Jesuitenorden S. 159 f.

Neben der geistigen Erziehung vernachlässigten die Jesuiten auch die körperliche Erziehung nicht. Besonders drangen sie auf Anstand und Würde im Benehmen. In dem Studienplan ist für diese Disziplin die Bezeichnung „Urbanität" gewählt. Stets solle der Zögling Bedacht haben auf äußere Reinlichkeit, gemäß des Satzes: „Die äußere Reinlichkeit ist der inneren Unterpfand", auch nichts Unedles, nichts Bäurisches im Gespräch und im Handeln an sich und andern dulden, vielmehr der Höflichkeit und des feinen Anstandes sich befleißigen. Selbstredend waren die Jesuiten auch hierin Muster. Ebenso suchten sie des Satzes: „In einem gesunden Körper wohnt ein gesunder Geist" gerecht zu werden, indem sie durch gesunde, kräftige Kost, häufige Bewegung im Freien, insbesondere durch Turnen den Körper erfrischten, kräftigten und stählten.

Um das Bild über die Jesuitenschulen in dem geneigten Leser zu vervollständigen, wollen wir noch kurz einige Zeugnisse für dieselben anführen, welche teils in statistischen Angaben, teils in Prüfungsurteilen und Aussprüchen unparteiischer Männer bestehen.[1])

Die Jesuitenschulen, so wirft man ihnen vor, stehen nicht auf der Höhe der Zeit. Was nicht auf der Höhe der Zeit steht, hat keinen Kurs mehr. Die Jesuitenschulen haben aber in den meisten Ländern die größte

1) Wir folgen hier den statist. Angaben der schon wiederholt citierten vortrefflichen Schrift: „Der Jesuitenorden. Eine Beleuchtung nach den Quellen." 2. Auflage. S. 154 ff. Regensburg 1872. — Gerne hätten wir neueres statistisches Material angeführt, was sicher noch glänzender für den Orden gesprochen hätte; aber trotz allen Bemühens und bei der Eile, mit welcher wir unser Schriftchen ausarbeiten mußten, war es uns leider nicht möglich, ein solches zu beschaffen.

Frequenz. Zahlen beweisen. In Frankreich kamen 1864 auf 11 Jesuitenkollegien 4240 Schüler, also durchschnittlich 385 auf jedes. Dagegen waren im Jahre 1854 in 67 bischöflichen Anstalten 8051 Zöglinge (durchschnittlich also 120), in 358 kaiserlichen und städtischen Lyceen gegen 50,000 Schüler, mithin durchschnittlich 140 in jedem, und schwerlich hat sich das Verhältnis seither zu Gunsten der Staatsschulen geändert. In dem kleinen Belgien unterrichteten die Jesuiten 1864 in 11 Kollegien 3085. In den am meisten unserm Gymnasium entsprechenden Humanitätsklassen des königl. Athenäums in Antwerpen waren 57 Schüler, bei den Jesuiten hingegen 164; in denselben Klassen des Athenäums zu Gent sind 85, bei den Jesuiten aber dort 160. Das Athenäum zu Namur hatte 77 solcher Schüler, die Jesuiten 264. Im Kanton Freiburg hatten die Jesuiten vor ihrer Vertreibung gegen 800 Zöglinge, 1864 waren dort 244. Bevor die Jesuiten nach Feldkirch kamen, hatte das dortige Gymnasium 151 Schüler, 1864 wurde es von 380 besucht, obwohl eine Realschule daneben errichtet worden. Im Jahre 1871 besuchten das Gymnasium, nachdem es den Jesuiten genommen wurde, kaum noch 100 Schüler. Die theologische Fakultät der Innsbrucker Universität errang, seitdem die Mitglieder der Gesellschaft Jesu an derselben lehren, bald die Frequenz von 251 Studenten, wiewohl daneben noch ein Priesterseminar besteht. In Ungarn haben die Väter nicht alle Bitten der Bischöfe, welche ihnen Schulen, resp. Seminarien anboten, erfüllen können,

Das römische Kolleg zählte 1863 1321 Zöglinge, darunter 654 Ausländer; 1864 sollen 400 allein an der dortigen theologischen Fakultät studiert haben, die mithin zu den frequentesten der Welt gehörte. In Palermo hatte das Jesuitenkolleg gegen 1000 Schüler. Die Piemontesen haben nach Vandalen-Art diese wie alle andern Jesuitenschulen zerstört. Was haben sie an die Stelle gesetzt? Einige Jahre nachdem dies geschehen, berichtete eine wohlunterrichtete Zeitung, auf mehreren Universitäten sei die Zahl der Studenten nicht größer als die der Professoren. In England hatten 1860 die Jesuiten in Stonyhurst gegen 300 Zöglinge, das sonst renommierteste katholische Institut aber nur 80. In Amerika haben die Jesuitenschulen einen solchen Ruf, daß sie auch zahlreich von Andersgläubigen besucht werden, ja der dritte Teil ihrer Schüler sind durchgängig Protestanten. Der Präsident Johnson ließ seinen Sohn in einem Jesuitenkolleg erziehen, sein Nachfolger wählte zu seinem Geheimsekretär einen früheren Zögling der Jesuiten. Und wie oft geschieht es nicht, daß Freimaurer und Atheisten, die selbst alles positive Christentum und somit auch den Jesuitismus auf das nachdrücklichste bekämpfen, ihre Söhne zu den Jesuiten in die Schule schicken! Fast jedes Jesuitenkolleg weiß davon zu erzählen. Woher diese große Frequenz der Jesuitenschulen? Hätten sie solchen Kurs, wenn sie nicht zeitgemäß wären?

Man wende nicht ein, daß nicht ein solcher Unterricht, sondern lediglich die Rücksicht auf eine christliche

Erziehung es ist, um derentwillen die Eltern ihre Kinder auf Jesuitenschulen schicken. Gerade dort, wo ihre Schulen am blühendsten sind, giebt es auch eine Anzahl echt katholischer Schulen. Eine schnelle Beförderung winkt auch nicht in jenen Ländern, wo Liberale an der Regierung sind, den Jesuitenschülern. Was 1864 in Paris geschah, zeigt, daß außer der Rücksicht auf christliche Erziehung noch eine andere Ursache der Frequenz besteht. In Paris haben die Väter in der Rue des Postes ein Institut zur Vorbereitung auf die höheren Militärschulen und das Polytechnikum errichtet. Das großartige Pensionat zählte 1864 nicht weniger als 330 Zöglinge. Trotz der großen Räumlichkeiten mußten 120 Anmeldungen von Zöglingen zurückgewiesen werden. Aus dieser Schule wurden 51 Schüler in die Militärschule S. Cyr aufgenommen. Von den zahlreichen Kandidaten, die sich aus ganz Frankreich für S. Cyr melden, werden nur die 250 besten ausgesucht. Davon lieferte also ein einziges Jesuiteninstitut den fünften Teil. Eben so glänzend war in Paris der Erfolg der Examina für das Baccalaureat. Von 936 Kandidaten in Paris wurde nur sechs die bei diesem Examen seltene Auszeichnung zu teil, daß sie das Prädikat „sehr gut" erhielten. Von diesen sechs waren 5 Jesuitenschüler. Aehnlich sind die Resultate in England. „Noch vor kurzem," berichten die Stimmen aus Maria-Laach vom Jahre 1868 (XI. Bd. 129 S.), „errang sich das Stonyhurst-Kolleg der Gesellschaft Jesu, wie die Pall Mall Gazette erzählt, für seine Zöglinge bei den

Baccalaureat-Prüfungen an der Londoner Universität vier Auszeichnungen von elf im ganzen; nämlich eine unter vier in der mathematisch-physikalischen und drei unter sieben in der Abteilung für Latein. Von den vier übrigen Preisträgern für Latein hatten zwei an der Universität Cambridge ihre Studien gemacht, einer am Trinity-Kolleg in Dublin und einer an der Londoner Universität. Nun blühen nach Thiersch in Englands Schulen die klassischen Studien, und anderseits werden die Jesuitenstudien in Stonyhurst im wesentlichen ebenso wie in andern Ländern betrieben."

Dennoch sollen Schulen, welche in dem Unterrichte der mathematischen und Natur-Wissenschaften wie der klassischen Studien solche Resultate erzielen, nicht auf der Höhe der Zeit stehen, ja kulturfeindlich sein![1])

Zu dem Missionsgebiet der deutschen Ordensprovinz gehört insbesondere die Präsidentschaft Bombay, wo im Jahre 1871 nicht weniger als 66 Jesuiten thätig waren. In der Hauptstadt gründeten sie zwei höhere Schulen, die St. Mary-Institution in Byculla und das St. Xaviers-Kollege, zu dessen großartigem Bau die Regierung einen geräumigen Platz auf der Esplanade, dem schönsten freien Platze von Bombay, schenkte. Letzteres Kolleg enthält außer einem Gymnasium eine der Universität affiliierte Akademie. Die Frequenz beider Anstalten ist ganz

---

1) Der Jesuitenorden S. 158.

außerordentlich: Das Gymnasium in Byculla zählte 1871 nahezu 400 Schüler von allen Farben und Credos, das vom hl. Xaver aber bereits 540 Zöglinge. Wegen des ganz erstaunlichen Erfolges in den Examina hatte letzteres einen solchen Zudrang von Schülern aller Religionen, daß mehrere hundert zurückgewiesen werden mußten. Die gleiche Anerkennung erhielt wegen ähnlicher Resultate das von belgischen Jesuiten in Calcutta gegründete Kolleg, das ebenfalls über 500 Schüler zählt. Ein Zögling desselben erhielt in diesem Jahre von der Universität in Calcutta die große Auszeichnung der goldenen Preismedaille.[1])

Pachtler berichtet in seiner Reform der Gymnasien: „Schon im Jahre 1551 entstand das erste Jesuitenkollegium auf deutschem Boden, das von Wien, 1556 die Kollegien in Köln, Prag und Ingolstadt, 1559 in München und Tyrnau, 1563 in Dillingen, 1569 in Braunsberg, 1575 in Heiligenstadt, dann in Mainz, Aschaffenburg, Brünn, Olmütz, Würzburg, kurz in allen bedeutenden Städten. Sie eröffneten in manchen Orten eigene Kurse für Mathematik; so zählte z. B. 1667 eine einzige Klasse der Arithmetik zu Caen in Frankreich 400 Schüler; im Kolleg Louis le Grand zu Paris lehrte Porée († 1741) 30 Jahre lang Rhetorik und zählte 19 Mitglieder der Akademie unter seinen Schülern; 1651 hatte dieses Haus 2000 Studenten, 1675 sogar 3000."[2])

---

1) „Stimmen aus Maria Laach." VI. 466 ff. 1871.
2) Pachtler, a. a. O. S. 65.

Kurz vor seiner Unterdrückung zählte der Jesuitenorden 171 Seminarien und 669 gelehrte Schulen.[1])

Die großen Verdienste des Jesuitenordens um die Schule mußten selbst Protestanten zugeben. Wir wollen von den vielen Zeugnissen nur wenige anführen.[2])

Der berühmte Baco von Verulam schreibt: „Was die Pädagogik anlangt, so wäre es am kürzesten, zu erklären: Nimm an den Schulen der Jesuiten ein Beispiel, denn bessere existieren nicht!" Und an einer andern Stelle: „Wenn ich die Geschicklichkeit und das Talent dieser Meister sehe, so fallen mir immer die Worte des Agesilaus ein, der zu Pharnabazus sagt: Da du so vortrefflich bist, möchtest du doch einer der unsern sein." Hugo Grotius rühmt sie nicht minder: „Die Jesuiten haben ein großes Ansehen in der Welt wegen der Heiligkeit ihres Lebens, und weil sie die Jugend in den schönen Wissenschaften mit Erfolg unterrichten." Der berühmteste kal-

1) Wie gedankenlos Herr Henze zu Werke geht, ersehen wir aus dem Lapsus, der ihm gelegentlich seiner statistischen Angaben begegnet ist. Dort schreibt er nämlich: „Der Jesuitenorden zählte im letzten Jahrzehnt (!!) des 18. Jahrhunderts 22589 Mitglieder, wovon 11293 Priester waren, in 39 (soll heißen 41) Provinzen, 24 Profoßhäuser (Profeßhäuser, Herr Henze!), 61 Novizenhäuser (Noviziate!), 176 (171!) Seminarien, 273 (271!) Missionen, 335 (340!) Residenzen und 669 Kollegien." Im „letzten Jahrzehnt," schreibt H. Henze, und 1773 war der Orden schon aufgehoben!! Obige (korrigierte) Statistik stammt aus dem Jahre 1759, der Zeit der größten Verfolgung des Ordens.

2) Auch H. Henze kann nicht umhin, den Jesuitenschulen einige „Lichtseiten" zuzuerkennen. Da wir aber seine „Schattenseiten" für unberechtigt halten, lassen uns auch seine Lobsprüche kalt. Ihre Anführung würde übrigens die Konfusion, welche in seinem Artikel herrscht, nur noch greller beleuchten.

vinistische Schulmann des 16. Jahrhunderts, Joh. Sturm, lobt und fürchtet die Schulen der Jesuiten zugleich.[1])

Welche Hochachtung Friedrich der Große und die schöngeistige Kaiserin Katharina von Rußland vor den Jesuiten als Jugenderzieher hatten, ist bekannt. „Erst die Jesuiten gründeten ein Schulwesen, welches das bestorganisierte seiner Zeit war," schreibt der Protestant Friedrich Körner.[2])

Kurz und treffend sagt Ranke: „Es gelang den Jesuiten zur Verwunderung. Man fand, daß die Jugend bei ihnen in einem Halbjahr mehr lerne als bei andern binnen zwei Jahren."[3]) Ihm sekundiert der englische Geschichtsschreiber Macaulay: „Die höhere Erziehung der Jugend ging fast vollständig in ihre Hände über und wurde von ihnen mit ausgezeichneter Tüchtigkeit geleitet. . . . Ihre Gegner selbst waren zum Geständnis gezwungen, daß sie in der Kunst, die jugendlichen Seelen zu behandeln und zu bilden, ihresgleichen nicht hatten."[4])

Bedeutungsvoll ist das Zeugnis des ungläubigen Philosophen Lamartini; derselbe schreibt in seiner 1848 erschienenen Schrift Confidences: „Ein und derselbe Hauch des göttlichen Geistes schien Lehrer und Schüler zu beleben. Es waren uns gewissermaßen geistige Flügel gewachsen, die uns wie von selbst zu allem Guten und Schönen trugen. Auch die Widerspenstigsten unter uns wurden von der allgemeinen Bewegung ge-

---

1) Vgl. Raumer, Geschichte der Pädagogik. 3. Aufl. I. S. 332 f.
2) Körner, Geschichte der Pädagogik S. 120. Leipzig 1857.
3) Ranke, Die römischen Päpste, 2. Bd. S. 33.
4) Macaulay, Geschichte Englands, 3. Bd. S. 58.

hoben und mitgezogen. Da habe ich aus Erfahrung gesehen, was man aus Menschen machen kann, nicht mit Zwangsmitteln, sondern mit der bloßen Begeisterung. Dieselbe Gesinnung, welche unsere Lehrer erfüllte, erfüllte auch uns. Sie besaßen die Kunst, uns dieselbe liebenswert zu machen, unser Gefühl dafür zu wecken und eine heilige Inbrunst zu Gott in unsern Seelen zu schaffen. Dieser Hebel, einmal ins Herz gelegt, hob unser ganzes Wesen."

„Unsere hochwürdigen Lehrer trugen ihre Liebe zu uns nie zur Schau; aber sie liebten uns wirklich, wie etwa die Heiligen ihre Pflicht lieben, die Arbeiter ihr Werk, die Ehrsüchtigen die Auszeichnung, welche ihnen zu teil wird. Kurz, zuerst suchten sie mich glücklich zu machen, um mir dann die wahre Wissenschaft und Weisheit des Lebens beizubringen."

„So kam die Frömmigkeit wieder in meine Seele. Sie wurde die Triebfeder meines Eifers für die Arbeit. Ich schloß innige Freundschaft mit Knaben meines Alters, die eben so rein waren und zufrieden wie ich selbst. Diese Freundschaft stimmte uns zu einem vertraulichen Ton, wie er sonst nur im Familien-Kreise gefunden wird."

Dann beschreibt Lamartine „die ausgezeichnete religiöse Erziehung", die er bei den Jesuiten erhielt, „die bewältigende Macht ihres Unterrichts auf den Geist und die Einbildungskraft" und fährt fort mit den Worten: „So gewann ich nach und nach die Gottesfurcht wieder und mit der Gottesfurcht den Frieden des Herzens; Ordnung und Ergebung kehrten in meine Seele zurück. Meine Lebensweise hatte ihre Richtschnur wieder ge-

funden; ich fand Geschmack an dem Studium, hatte Herz für meine Pflicht, Empfänglichkeit für den Verkehr mit Gott, Freude am Gebet."

Ein Bericht des Gymnasialdirektors von Tirol über das Innsbrucker Gymnasium aus dem Jahre 1843 mag diesen Abschnitt abschließen. Er lautet:

„Rücksichtlich der Beschaffenheit des Leitungs- und Lehrpersonals schicke ich die der ganzen Körperschaft allgemein zukommenden Merkmale voraus; diese sind: Ein exemplarisch priesterlicher Wandel; ein gänzliches inniges Sichhingeben jedes Mitgliedes in den Willen des Obern; ein höchst regsames Bestreben, die Lehranstalt emporzubringen; endlich die gewissenhafte Sorgfalt, die religiös-sittliche Bildung der Jugend durchaus zur Grundlage und Seele des wissenschaftlichen Unterrichtes zu machen. Diese Eigenschaften kommen der ganzen Körperschaft wie Einem Manne zu."

„Ich glaube mit voller Zuversicht berichten zu dürfen, daß das Leitungs- und Lehrpersonal alle Beruhigung gewähre. Zur Belebung und Nahrung des religiösen Sinnes sind sehr zweckmäßige gottesdienstliche Uebungen eingerichtet. — Auch hat das Gymnasium besondere Behelfe, um die Bildung der Jugend in litterarischer Beziehung zu fördern, als: Uebungen im mündlichen Vortrage; Akademien und Concertationen; jeder Schüler erhält einen Aemulus; die besseren

Schüler liefern Proben ihres Hausfleißes, welche in einem Buche zusammengeschrieben werden. Ich sah bedeutend viele, mitunter recht gute Arbeiten dieser Art."

„Insbesondere," fährt der Berichterstatter fort, „fand ich an diesem Gymnasium beinahe durchgehends eine größere Geläufigkeit, sich lateinisch auszudrücken, als anderswo. In der griechischen Sprache behauptet das Innsbrucker Gymnasium ganz entschieden den Vorzug vor jedem anderen Gymnasium der Provinz. Die Geographie wurde in den meisten Klassen fleißiger und gründlicher betrieben als in allen übrigen Gymnasien. Aus allem ergiebt sich, daß das Gymnasium zu Innsbruck in einem sehr guten Zustande ist und unter den acht Gymnasien in Tirol den **ersten Platz** behauptet."[1])

Verlangt der Leser weiteres Zeugnis? Wir glauben, daß das Gesagte genügen wird, die Schulen der Gesellschaft Jesu in einem anderen Lichte erscheinen zu lassen, als es von der großen Masse von engherzigem Konfessionalismus geblendeter Gegner so häufig versucht wird. Durch Ignorieren oder Toben und Schelten lassen sich Thatsachen nicht umstürzen. Die Wahrheit bleibt immer bestehen.

1) S. Patiß, S. J, Das Wirken der Gesellschaft Jesu in der österreichischen Ordensprovinz ꝛc.; vgl. Katholik S. 605 ff. 1861.

Schlußwort.

Es mag nicht uninteressant sein, zum Schlusse den Leuten, die so viel Böses über die Jesuiten zu erzählen wissen, etwas ins Brusttuch zu schauen. Ein paar Exempel dürften genügen.

Da tagte im Jahre 1891 zu Leipzig eine Anti-Jesuitenversammlung, in welcher die „ersten Kapazitäten" der Stadt vertreten waren. Von heiliger Entrüstung war alles durchdrungen, und eine Petition wurde an den Reichstag beschlossen, die begann so: „In Erwägung, daß der Jesuitenorden durch seine Moral die Sittlichkeit des Volkes untergräbt. . . ." Nicht lange danach kam aus demselben Leipzig die Kunde von einer die „feinsten" Kreise kompromittierenden skandalösen Ehebruchsgeschichte. (!) Das wäre das eine.

In den siebziger Jahren machte ein gewisser Bluntschli in seiner Schrift: „Wider die Jesuiten" denselben den Vorwurf der „Vaterlandslosigkeit". Wie war es

nun mit der Vaterlandsliebe des Herrn Bluntschli bestellt? Dieser Herr vertauschte sein Vaterland, die Schweiz, mit einer Professorenstelle in München, und als ihm eine „fettere“ Stellung winkte, kehrte er auch seinem zweiten Vaterlande den Rücken, um nach Heidelberg in Baden überzusiedeln. Das wäre das andere.

Unsere Herren Liberalen endlich ereifern sich auch so sehr über die schlechte Moral der Jesuiten, sie, die doch nirgends liberaler sind als gerade auf diesem Gebiet. Sie nehmen sich die Freiheit, die Gottheit Christi, ja möglichst alles Christentum über Bord zu werfen, und entrüsten sich über die Laxheit der Jesuiten im Beichtstuhle, sie, denen das Beichtinstitut schon an sich ein Greuel ist, sie, die auf ihrem höchst eigenmächtig zugerichteten Glaubensgaule durch die Rosenpfade der Freude und Lust direkt in den Himmel hineinreiten wollen. . . .

Auf noch etwas sei hier hingewiesen. Von den meisten Gegnern der Rückkehr der Jesuiten nach Deutschland — auch bei den letzten Debatten im Reichstage konnte man es hören — wird hauptsächlich der konfessionelle Friede als durch den Einlaß der Jesuiten gefährdet vorgeschoben. Die Ungerechtigkeit dieses Ausnahmegesetzes kann niemand in Abrede stellen — nur der konfessionelle Friede! Da möchten wir uns doch die Frage erlauben: **Wer stört denn den konfessionellen Frieden?** Die Antwort ist leicht, weil täglich sichtbar. Denn welchen prot. Bauern, Handwerker, Arbeiter &c. hätte die Aufhebung des

Jesuitengesetzes, das, nebenbei bemerkt, für einzelne Staaten, wie Preußen, Bayern, Württemberg, Baden 2c. von gar keiner praktischen Bedeutung ist, geniert, wenn sie nicht von den zahlreichen evangelischen Bundeshetzbrüdern durch abgedroschene Schauermären aufgeregt und fanatisiert worden wären? Wer mitten in protestantischer Gegend lebt, der weiß, wie es zugeht. Da giebt es Leute, die im Ernste glauben, falls die Jesuiten ins Land kommen, müßten sie in den nächsten acht Tagen katholisch werden oder aber, wie weiland die prot. Salzburger, Haus und Hof und Vaterland verlassen. Also nicht die Jesuiten, **nein, die evangelischen Bundesbrüder tragen die Schuld, wenn der konfessionelle Friede bedroht wird.** Warum wendet man sich nicht an diese Adresse?

Wie sollen auch die Jesuiten den konfessionellen Frieden stören? Etwa indem sie protestantische Gegenden überfallen und dort Missionen abhalten? Das werden sie wohl bleiben lassen. Oder durch proselytenmachende Traktätchen und Hetzbroschüren à la „Hallenser Grünen Hefte"? Auch das nicht; aber — da liegt der Hase im Pfeffer — so einem protestantischen Bäuerlein könnte einmal der Fürwitz kommen, selbst einen Jesuiten zu sehen oder gar — was noch schlimmer wäre — zu hören!! Wie Seifenblasen würden dann seine Grillen, seine Vorurteile aus dem Kopfe verschwinden, und an Stelle der Furcht würde die Achtung, die Bewunderung, ja die Liebe zu solchen Männern treten. Aber halt! Das ist es ja gerade,

was den besorgten Pastoren so gewaltiges Magendrücken verursacht. Die Wahrheit, fürchten sie, werde ihm offenbar. Das möchten sie verhüten. Darum poltern sie: Fort mit den Jesuiten!

Also die Angst ist es (und eine Dosis Neid dabei!), weshalb die evangelischen Bundestrompeter so grausige Geschichten über die Jesuiten in die Welt hinausposaunen und ihre Rückkehr so sehr fürchten.

Der angesehene Protestant von Gerlach schrieb in der letzten Zeit: „Ich halte es für unwürdig der evangelischen Kirche, wenn sie sich vom Staate durch Polizeimaßregeln gegen ihre katholische Schwesterkirche schützen läßt. Sie giebt damit zu, daß sie dieser im freien Wettbewerb nicht gewachsen zu sein glaubt.“ Das stimmt! Wenn der Protestant überzeugt ist, im Besitze der göttlichen Wahrheit zu sein, möge er in die Schranken treten, dem freien, nicht dem gebundenen Gegner gegenüber! Wir fürchten uns nicht.

Und hiemit wollen wir auch Herrn Henze, dem gewaltigen Recken evangelischer Bundeshistorik, den Abschied geben. Es wäre zwar noch manches zu sagen, einstweilen jedoch möge dies genügen. Sollte der Herr je wieder die Anwandlung bekommen, über katholische Institutionen abzurteilen, so verlangen wir von ihm, als einem ehrlichen Manne, zuvor die Quellen etwas näher anzusehen. In vorliegendem Falle nehmen wir an, er habe bona fide gehandelt und sei einfach der Beschwindelte. Für die Zukunft aber möge er

daraus gelernt haben daß nicht jedem Autoren zu trauen ist, selbst wenn hinter dem Namen der Titel Pastor steht, zumal wenn es sich um Jesuiten handelt; denn da scheint manchem dieser Herren nicht bloß die Gerechtigkeit, sondern auch der Verstand bisweilen flöten zu gehen. Im übrigen: nichts für ungut, Herr Henze!



Berichtigungen.

S. 4 Z. 4 v. u. lies: obiges „Zeitbild" statt: die Leistung des Herrn Henze.
S. 4 Z. 3 v. u. lies: dasselbe statt: dieselbe.
S. 16 Z. 10 v. u. lies: provinzi- statt: provinz-.
S. 27 Z. 3 v. o. lies: aber einem Historiker statt: ihm aber doch.
S. 32 Note 1 ist vor Menzel zu lesen: Vergl.
S. 38 Z. 11 v. o. lies: obige statt: diese.

Inhalts-Verzeichnis.

Buchdruckerei der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.

